

Solidarität

- Wenn sich Lehrpersonen in Verbänden und Gremien engagieren, bringt das den ganzen Berufsstand weiter
- Freiwilligenarbeit ist wichtig – gerade auch im Bildungs- und Sozialwesen
- Schweizer Berufsbildungswissen für Namibia





Neu: AutomationControl

Zur Grundlagenvermittlung der Steuerungs- und Elektrotechnik

Das Buch ist speziell für die Maschinenbau-Berufe wie Polymechaniker/in EFZ, Konstrukteur/in EFZ und Anlagen- und Apparatebauer/in EFZ entwickelt worden.

Das Lehrmittel erstreckt sich über fünf Kapitel (221 Seiten) und deckt die geforderten Ressourcen gemäss Kompetenzen-Ressourcen-Katalog aus den entsprechenden Unterrichtsbereichen ab.

Der Aufbau ist so konzipiert, dass die Theorie mit vielen Übungsbeispielen angewendet und vertieft werden kann.

Inhaltsverzeichnis:

1. Elektrotechnik
2. Pneumatische Steuerungen
3. Elektronik
4. Elektrische Steuerungen
5. SPS Steuerungsgrundlagen



Preis: CHF 44.70 (inkl. MwSt)

Lieferbar: ab Lager

Bestellung eines Musterexemplars (nur für Berufsfachlehrer): c.grob@swissmem.ch

Weitere Informationen sowie die Leseprobe entnehmen Sie dem eSHOP: www.swissmem.ch

Leseprobe



Swissmem Berufsbildung

Brühlbergstrasse 4

8400 Winterthur

Telefon +41 52 260 55 00

www.swissmem-berufsbildung.ch



folio

Erscheint sechsmal jährlich.
142. Jahrgang, ISSN 1664-5316.
Alle Rechte vorbehalten

Herausgeber

BCH | FPS Berufsbildung Schweiz,
www.bch-fps.ch

Abos und Einzelexemplare

Jahresabonnement Inland CHF. 70.–
Ausland CHF. 90.–
Einzelexemplar Inland Fr. 16.–
(inkl. Porto)

Redaktion

Renate Bühler (Leitung)
Lucia Theiler, Sarah Forrer

Kontakt: rbuehler@bch-fps.ch

Fotografen dieser Ausgabe

Shutterstock, Redaktionsteam,
zvg (siehe auch separate Anmerkungen)

Kommunikationsverantwortlicher BCH

Andreja Torriani, atorriani@bch-fps.ch

Lektorat

Cavelti AG, 9201 Gossau

Inserate

Zürichsee Werbe AG
Fachmedien
Laubisrütistrasse 44
8712 Stäfa
044 928 56 11
info@fachmedien.ch

Auflage

Gedruckte Auflage 2000 Ex.
WEMF-beglaubigte Auflage 1759 Ex.

Bestellungen und Adressänderungen

BCH | FPS, Geschäftsstelle,
Landstrasse 4, 9545 Wängi,
033 221 62 88
info@bch-fps.ch

Druck und Gestaltung

Cavelti AG, medien. digital und gedruckt.
Wilerstrasse 73,
9201 Gossau, cag@cavelti.ch

Newsletter BCH-News

Die Zeitschrift Folio wird ergänzt
durch einen kostenlosen
Newsletter; Bestellungen via
www.bch-fps.ch/bch-news

Archiv

Alte Ausgaben von Folio
finden sich integral und kostenlos
im Archiv: www.bch-folio.ch
Druck auf umweltschonend verarbeitete
FSC-Papier

editorial

Liebe Kolleginnen und Kollegen Liebe Leserinnen, liebe Leser



Freiwilligenarbeit ist eine wichtige Stütze in unserer Gesellschaft. Sich einsetzen für das Wohl anderer, ohne dafür entschädigt zu werden, das ist so etwas wie gesellschaftlicher Kitt. Diese Arbeiten würden Milliarden kosten, wollte man sie bezahlen. Auch der Bildungssektor darf auf die Unterstützung von Freiwilligen zählen. Auslandeinsätze von Lehrpersonen beispielsweise zählen dazu: Immer wieder nehmen sich Pädagogen in ihren Ferien Zeit, das Bildungs-

wesen in weit weniger entwickelten Ländern mitaufzubauen. Einen Einblick in solche Einsätze präsentieren wir in dieser Ausgabe. Zudem erfahren Sie, wer und was hinter der Bildungscoalition NGO steckt.

Solidarität und Engagement sind gerade auch für den BCH zentrale Werte: Auch wir engagieren uns ehrenamtlich für die Anliegen der Bildung, dies auf diversen Stufen, mit unterschiedlichen Mitteln. Vizepräsident Christoph Thomann skizziert in seinem Beitrag die grossen anstehenden Herausforderungen der Berufsbildung 2030.

Freiwilligenarbeit kommt manchmal aber auch ganz ungeschmückt und unaufgeregt daher: in Form von zahlreichen Überstunden. Lehrpersonen, die sich zusätzlich Zeit nehmen für die Anliegen ihrer Lernenden, auf Sonderwünsche eingehen, Exkursionen planen, obwohl dies kein Pflichtstoff wäre. Andere setzen sich etwa in den Kommissionen B&Q für die Gestaltung, Pflege und Entwicklung der Berufe ein. Und etliche Lehrpersonen wirken in ihrer Freizeit an Lehrmitteln mit. Ein sehr erfolgreiches E-Lehrmittel haben die Coiffeur-Fachlehrpersonen lanciert, und im Kosmetikbereich haben zwei Frauen kürzlich eine Lernplattform entwickelt. Wir stellen diese neuen Lehrmittel vor und sprechen mit den Macherinnen.

In einer Zeit, in der immer mehr Egoismus, Eigennutz und Rücksichtslosigkeit die Politik beherrschen, kann man nur mit Solidarität und Zusammenarbeit die demokratische Arbeit und die Qualität in der Berufsbildung bewahren.

Ich wünsche Ihnen eine spannende Lektüre. Und danke für Ihre wertvolle Unterstützung!

Andreja Torriani
Mitglied Zentralvorstand BCH

inhalt

● thema

6 **Beteiligt euch!**

Auf die Berufsbildung warten in den nächsten Jahren grosse Herausforderungen. Der BCH kämpft für optimale Bedingungen für die Berufsfachschulen und die Lernenden. Eine Auslegung von Vizepräsident Christoph Thomann

11 **BCH und LCH rücken näher zusammen**

BCH-Sektionen können neu vergünstigt dem LCH beitreten. LCH-Zentralpräsident Beat Zemp freut sich über die nähere Zusammenarbeit der beiden Verbände

12 **Freiwilligenarbeit ist wertvoll**

Auch in der Schweizer Bildungslandschaft findet Freiwilligenarbeit statt. «FOLIO» hat mit Ueli Bernhard, Geschäftsleiter der Bildungscoalition NGO, Bern, gesprochen

14 **Mitgestalten in den Kommissionen B&Q**

Die Kommissionen B&Q sind die massgebenden Gremien für die Gestaltung, Pflege und Weiterentwicklung der Berufe. Die engagierte Mitarbeit von Lehrpersonen ist eminent wichtig.

● campus

26 **«play4safety»**

Per Lernplattform will der TCS Jugendliche und junge Erwachsene für Themen der Verkehrssicherheit sensibilisieren

29 **Lehre im Pflegeheim ist wenig beliebt**

Der Bundesrat ergreift Massnahmen gegen den Fachkräftemangel in der Pflege und insbesondere in der Langzeitpflege

30 **Lernplattform selber gemacht**

Zwei Frauen haben im Alleingang eine Lernplattform für angehende Kosmetikerinnen entwickelt

32 **Studium HF Pflege in Visp**

Der Kanton Wallis plant, in Zusammenarbeit mit dem Berner Bildungszentrum Pflege im Spitalzentrum Oberwallis in Visp einen Pilot-Studiengang Pflege HF zu starten

33 **Integration als Tagungsthema**

Im Frühling lädt das EHB in Bern und Lausanne je zu einer Tagung zum Thema Arbeitsmarktintegration von Flüchtlingen

35 **Spannende Filmtage**

Die Filmtage21 richten sich an Lehrpersonen aller Schulstufen

36 **ICT-Lernende mit Berufswahl zufrieden**

Die Lehreinsteigerbefragung 2016 hat gezeigt, dass die neuen ICT-Lernenden überzeugt sind, den richtigen Beruf zu lernen

● berufsbildung

44 **Erfolg mit E-Lehrmittel**

Das E-Lehrmittel «Handbuch Haare» für angehende Coiffeure und Coiffeusen ist ein voller Erfolg. Konzipiert wurde es von der Schweizerischen Coiffeur-Fachlehrer-Vereinigung (SCFV)



17

Vertrauen gefasst

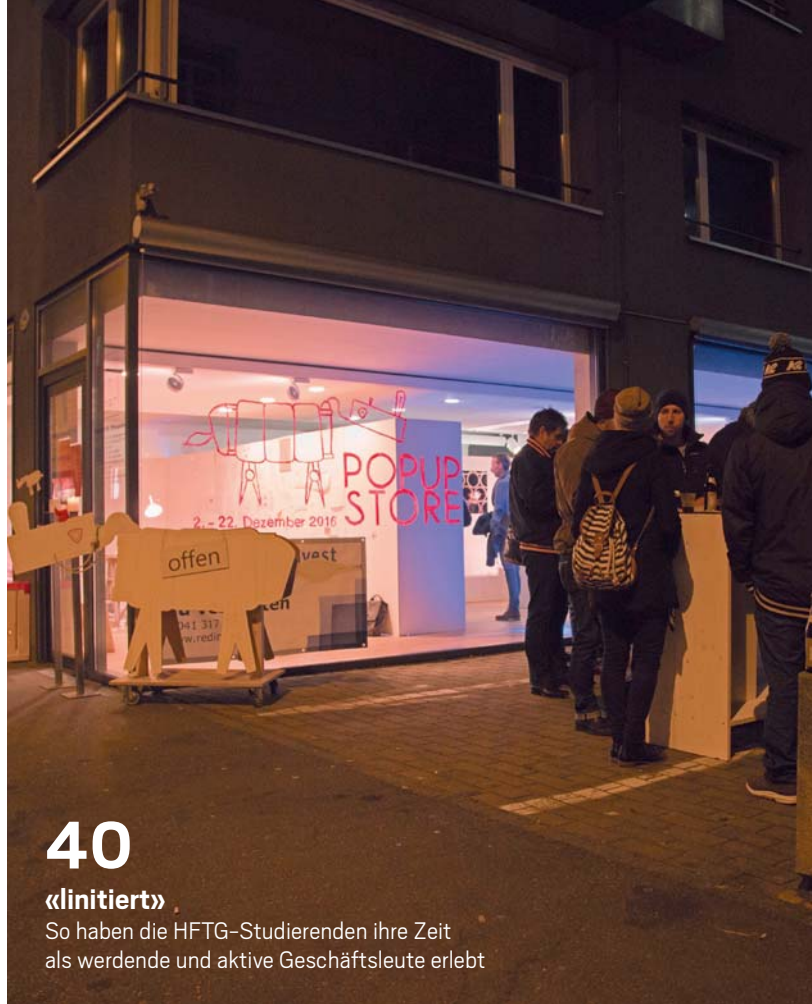
So entstand der St.Galler Berufsauftrag: Regierungsrat Stefan Kölliker und BCH-Präsident Daniel Thommen im Gespräch



22

Berufsbildung in Namibia

Die Geschwister Andrea und Patrick Zeiger halfen als Volunteers mit bei der Revision des Ausbildungsprogramms für Berufsschullehrpersonen an der Namibia University of Science and Technology NUST in Windhoek, Namibia.



40

«linitiert»

So haben die HFTG-Studierenden ihre Zeit als werdende und aktive Geschäftsleute erlebt

24

Dieter Euler

macht sich Gedanken über den Sinn von Unterricht im «postfaktischen» Umfeld



44

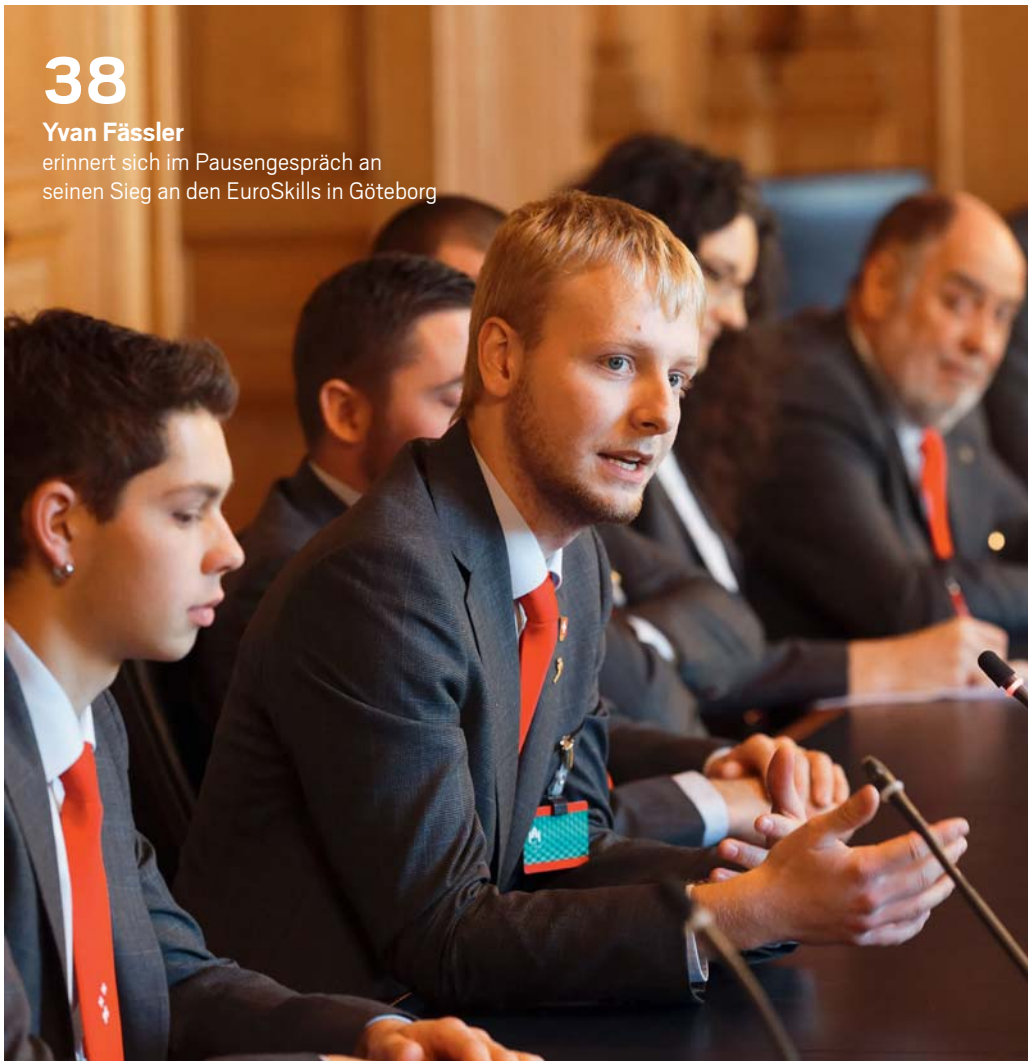
das E-Lehrmittel

für angehende Coiffeure und Coiffeusen ist ein voller Erfolg. Konzipiert wurde es von der Schweizerischen Coiffeur-Fachlehrer-Vereinigung (SCfV)

38

Yvan Fässler

erinnert sich im Pausengespräch an seinen Sieg an den EuroSkills in Göteborg



rubriken

- 3 editorial
- 6 thema
- 26 campus
- 38 pausengespräch
- 40 lernende
- 43 agenda
- 44 berufsbildung
- 47 schlusspunkt

BCH – ein Verband ist gefordert

Guter Unterricht verlangt auch gute Rahmenbedingungen. Das klingt banal, man ist sich aber oft zu wenig bewusst, wie viele äussere Faktoren den Unterricht und die Ausbildung der Jugendlichen positiv oder auch negativ beeinflussen können. So wie die politischen Parteien – jeweils aus ihrem Blickwinkel – für optimale Bedingungen für Gesellschaft oder Wirtschaft kämpfen, so setzen sich der BCH und seine Sektionen für optimale Bedingungen an den Schulen und in der Berufsbildung ein. Text: Für den Zentralvorstand Christoph Thomann, BCH-Vizepräsident



SwissSkills Bern 2014 – so sah der Treffpunkt Formation damals aus. Ob er im Jahr 2018 ähnlich gestaltet sein wird, ist noch völlig offen

Was die Bildungspolitik und insbesondere die Berufsbildung betrifft, muss man wachsam sein und reagieren, man muss Einfluss nehmen, wenn es um die Interessen der Lernenden und der Lehrpersonen geht. Damit die Stimme des BCH wahrgenommen wird und wir etwas bewegen können, brauchen wir ein breites Netzwerk und eine anerkannte Stellung. Und vor allem braucht der BCH als Dachverband eine breite Basis, d.h. möglichst viele Lehrpersonen, die durch ihre Mitgliedschaft unsere Arbeit und Anliegen unterstützen. Je mehr Mitglieder der BCH und seine Sektionen ausweisen, umso grösser ist unser Gewicht, wenn wir unsere Anliegen durchbringen wollen.

Auch dieses Jahr verlangen wichtige Geschäfte den grossen Einsatz des Zentralvorstandes. Es geht um Entwicklungen, welche die Arbeit auch an den Schulen in Zukunft stark beeinflussen werden.

Berufsbildung 2030

Ausgelöst durch die Verbundpartnertagung 2016, an der auch der Zentralvorstand (ZV) des BCH beteiligt war, hat der Bund das Projekt zur Vision Berufsbildung 2030 gestartet. Dabei sollen Visionen entwickelt werden, wie die Berufsbildung im Jahr 2030 aussehen könnte. Das Projekt bietet die einmalige Gelegenheit, neue Ideen und Innovationen zur Berufsbildung einzugeben, mit der Hoffnung, dass diese sogar einmal Realität werden könnten. Zurzeit spielt sich das Projekt eher in einem engen Zirkel um SBFI, EDK, SBBK ab. Aber der BCH versucht, zusammen mit dem LCH, zunehmend Einfluss auf das Projekt zu nehmen. So hat der BCH bereits zu den vorgeschlagenen Megatrends (siehe Kasten) Stellung bezogen. Auch zu den möglichen Stärken und

Schwächen der heutigen Berufsbildung hat er seine Kommentare eingegeben. Unsere Eingaben wie auch weitere Unterlagen haben wir auf der BCH-Website www.bch-fps.ch unter Aktivitäten – Projekte abgelegt. Wir möchten an dieser Stelle alle Lehrpersonen auffordern, uns auch ihre Visionen zur Berufsbildung zukommen zu lassen (info@bch-fps.ch).

Leitideen zu den Arbeitsbedingungen

An den Arbeits- und Anstellungsbedingungen wird in einigen Kantonen herumgeschraubt und der Spardruck erhöht, nicht immer im qualitätsfördernden Sinne. In unserer föderalistischen Struktur ist die Anstellung Sache der Kantone, und jeder Kanton will es wieder anders machen. Gerade diese Unterschiede machen generelle Richtlinien fast unmöglich. Nur ein Beispiel: Einige Kantone kennen immer noch die Stellung eines gewählten Hauptlehrers, in anderen Kantonen erfolgt die Anstellung privatrechtlich mit normalen Kündigungsfristen.

Hier sind die Kantonalsektionen hart gefordert, und wenn man politisch etwas erreichen will, braucht es die Solidarität der Verbände aller Schulstufen. Bereits arbeiten in einigen Kantonen diese Verbände eng zusammen. Um die Arbeit der Kantonalsektionen zu unterstützen, erarbeitet der Zentralvorstand des BCH Leitlinien zu den Arbeitsbedingungen. In über 150 Positionen wird auf die einzelnen Aspekte der Arbeit und der Anstellung eingegangen. Diese Leitideen sollen den Kantonalsektionen ein Werkzeug in die Hand geben, die lokale Situation im objektiven Vergleich zu betrachten und auch zu verteidigen. Diese Arbeit ist schon weit fortgeschritten und wir hoffen, dass wir das Dokument den Sektionen im April 2017 in die Vernehmlassung geben können.





BCH-Vorstandsmitglied Andreja Torriani (links) und zwei seiner Lernenden trafen den Berner Regierungsrat Bernhard Pulver

Flexibilisierung der BM1

Ein weiteres Projekt des Bundes ist die Flexibilisierung der BM1, der lehrbegleitenden Berufsmaturität. Um die Belastung während der Lehre zu reduzieren, sollen Teile des BM-Unterrichts in die Zeit vor oder nach der Lehre verlegt werden. Vorerst geht es noch nicht um eine definitive Lösung, sondern lediglich darum, einen rechtlichen Rahmen zu bewilligen, damit Varianten erprobt werden können. Trotzdem heisst es jetzt schon wachsam sein, dass die Übung nicht zulasten der Lernenden erfolgt. Es sind nämlich primär die Betriebe, die von der zusätzlichen Zeit profitieren, in der die Lernenden im Betrieb sind. Die Flexibili-

sierung kann aber auch den Lernenden Vorteile bringen, wenn die Belastung der Jugendlichen reduziert wird und die Betriebe den Besuch der BMS besser akzeptieren. Hier wurde der BCH offiziell zur Vernehmlassung eingeladen. Seine Antwort hat er in Absprache mit dem LCH verfasst. Dabei wurde klar eine Lösung mit einem zusätzlichen halben BM-Jahr nach der Lehre favorisiert. Eine wichtige Forderung ist dabei, dass die Lernenden auch für das geforderte zusätzliche Semester einen Lehrlingslohn erhalten. Unterlagen und Antwort sind auf der BCH-Website www.bch-fps.ch unter Meinungen – Stellungnahmen zu finden.

SwissSkills Bern 2018 – Treffpunkt Formation

Nach dem grossen Erfolg im Jahr 2014 wird 2018 wieder eine zentrale Schweizer Berufsmeisterschaft in Bern durchgeführt (12. bis 15. September 2018). 2014 hatte der BCH mit Partnern den «Treffpunkt Formation» eingerichtet, der von weit über 500 Lehrpersonen besucht wurde. Auch 2018 soll es wieder einen Treffpunkt Formation geben, diesmal mit der offiziellen Unterstützung durch die Projektleitung. Im Fokus stehen vor allem die Lehrpersonen der Volksschule. Die berufliche Orientierung ist ein zentrales Thema im Lehrplan 21, und Bern 2018 bietet diesen Lehrpersonen die einmalige Gelegenheit, eine Vielzahl von Berufen aus der Nähe kennenzulernen. Der Treffpunkt Formation soll für Lehrpersonen ein Ort des Erfahrungsaustausches werden, auch mit Lehrpersonen der Berufsfachschulen.

Vernehmlassungen

Vernehmlassungen bilden ein zentrales Element der Schweizer Bildungspolitik. Alle Neuerungen müssen diesen Prozess durch-





Das elegante Ambiente lud zum Gespräch

laufen. Wenn man Einfluss nehmen will, muss man die umfangreichen Dossiers studieren, eine klare Meinung erarbeiten und eingeben und dann im Netzwerk auch Partner für seine Mei-

nung finden. Hier geniesst der BCH das nötige Ansehen, sodass er meist offiziell zur Stellungnahme eingeladen wird.

Auch jede Änderung eines Berufes geht in die Vernehmlassung, und hier können die Fachsektionen als Sektionen des BCH ihre Stellungnahme eingeben. Bei den Fachsektionen ist aber eine gute Vertretung in der Kommission B&Q unabdingbar. Diese Kommissionen für Berufsentwicklung und Qualität sind gemäss BBG die zentralen Stellen, wo Änderungen und Entwicklungen des Berufes erarbeitet werden. Dort kann die Lehrerschaft Einfluss nehmen und vor allem auch die Interessen der Lernenden aus pädagogischer und didaktischer Sicht vertreten – eine zukunftsbestimmende Aufgabe der Fachsektionen.

Es gibt immer noch zahlreiche und auch grössere Berufsfelder, deren Lehrpersonen noch nicht in einer Fachsektion des BCH organisiert sind, wie z.B. Detailhandel, Gastgewerbe und Bauberufe. Das erschwert die Zusammenarbeit und einen solidaren Einsitz in die Kommissionen B&Q. Als BCH-Sektion kann man dagegen offiziell Stellung nehmen zu Vernehmlass-

Berufsbildung 2030 – Megatrends

a) Globalisierung

Die Globalisierung führt zu einer zunehmenden internationalen Verflechtung. In der Wirtschaft manifestiert sich dies in nationenübergreifenden Handelsströmen, Produktionsketten, Arbeitsmärkten und Firmenstrukturen. Die Schweiz weist als kleines, hoch entwickeltes Land einen hohen Internationalisierungsgrad auf. Im gesellschaftlichen Bereich lassen sich internationale Vermischungen und Angleichungen der Kultur, des Konsums, der Medien und auch der Bildungssysteme feststellen. Diese Entwicklung führt dazu, dass die Berufsbildung in einem veränderten Umfeld stattfindet und stattfinden wird:

- Die Berufsbildung wird vermehrt auch in internationalen Firmen und in Firmen mit ausländischen Arbeits- und Führungskräften stattfinden, die mit dem Schweizer Bildungssystem nicht vertraut sind.
- Die ausbildenden Betriebe stehen vermehrt unter internationalem Konkurrenzdruck.
- Die ausbildenden Betriebe, auch KMUs, sind vermehrt mit dem internationalen Umfeld verwoben. Die Zusammenarbeit mit ausländischen Standorten, Partnerfirmen, Kunden und Zulieferern wird zunehmen.
- Es wird zunehmend einfacher, unqualifizierte Tätigkeiten ins kostengünstigere Ausland zu verlagern.
- Die Schweizer Berufsabschlüsse werden vermehrt an internationalen Bildungsstandards gemessen.

b) Digitalisierung

Die Digitalisierung führt zu einem flächendeckenden Einzug von Informations- und Kommunikationstechnologien. Diese können zudem auf zunehmend leistungsfähigere Rechnerkapazitäten sowie immer grössere Datenmengen zurückgreifen und sind über das «Internet der Dinge» miteinander verknüpft. Wie jede bisherige technologische Entwicklung wird auch die Digitalisierung und die damit verbundene «Industrie 4.0» zu veränderten Produktionsprozessen und somit zu anderen Anforderungen an die

Arbeitskräfte führen. Gewisse routinemässige Tätigkeiten werden durch neue Technologien abgelöst, dies auch im Dienstleistungsbereich. Dieser «Veränderungsprozess» ist nicht neu, jedoch das aktuelle Tempo der Veränderung. Für die Berufsbildung bedeutet dies:

- Mit der Digitalisierung wird sich die Berufslandschaft verändern, neue Berufe werden entstehen, bestehende Berufe verschwinden.
- Die Tätigkeiten auch innerhalb eines Berufs werden sich verändern bzw. an die neuen Technologien anpassen. Entsprechend werden sich die Bildungsinhalte verändern.
- Die Digitalisierung eröffnet in der Bildung neue Möglichkeiten in der Wissensvermittlung, stellt aber ebenfalls neue Anforderungen an die pädagogischen Methoden.
- Aufgrund der technologischen Entwicklung wird Wissen immer einfacher zugänglich. Wissen kann über verschiedene Kanäle «konsumiert» werden. Der Wissensvorsprung aufgrund von Erfahrung verliert an Bedeutung. Hinzu kommt, dass die Lernenden technologisch «up to date» sind. Die Anforderungen an die Auszubildenden in der Schule, aber auch im Betrieb steigen dadurch.

c) Deindustrialisierung und Spezialisierung der Industrie

Seit den 1970er-Jahren schwand die Grösse des industriellen Sektors, gemessen an der Gesamtbeschäftigung. Diese Entwicklung wurde getrieben durch wirtschaftliche Krisen, die Globalisierung sowie die Digitalisierung. Eine aktuelle Studie der UBS zeigt, dass die Schweizer Industrie in den vergangenen Jahren vor allem dank innovativen und stark technologisierten Industriebetrieben ihr wirtschaftliches Gewicht halten konnte. In den vergangenen 40 Jahren nahm zugleich die Beschäftigung im Dienstleistungssektor deutlich zu. Dieser Wandel in den Wirtschaftssektoren beeinflusst auch die Berufsbildung:

- Die Berufsbildung steht einer vermehrten Arbeitsnachfrage im Dienstleistungsbereich gegenüber. In der Industrie gibt es zunehmend Arbeitsplätze in stark technologisierten und innovativen Unternehmen.
- Die Dienstleistungsorientierung (Skills) wird auch im klassischen Gewerbe und in den Industrieberufen immer wichtiger.

d) Upskilling

Die Kompetenzen, das Wissen und die Innovationspotenziale der Mitarbeitenden sind in einer zunehmend komplexen und dynamischen Wirtschaft zentral. Die Unternehmen fragen zunehmend qualifizierte Fachkräfte nach. Die Erwerbstätigen weisen ein immer höheres Ausbildungsniveau aus. Das Bundesamt für Statistik geht in seinen Bevölkerungsszenarien 2015–2045 davon aus, dass sich dieser Trend fortsetzt. Dies bedeutet für die Berufsbildung:

- Die steigenden Anforderungen der Wirtschaft an die Arbeitskräfte spiegeln sich auch in steigenden Anforderungen an die Lernenden wider.
- Die Bedeutung der höheren Berufsbildung für die persönliche berufliche Entwicklung wird weiter zunehmen.
- Bei steigenden Anforderungen wird einerseits die Konkurrenz zu den Gymnasien um schulstarke Jugendliche verstärkt, andererseits steigt die Zahl der Personen, welche den Anforderungen nicht mehr gewachsen sind.
- Die Attraktivität des Berufsfeldes, welche massgebend durch berufliche Weiterentwicklungsmöglichkeiten bestimmt wird, ist zunehmend wichtig für die Gewinnung von Fachkräften.

e) Demografischer Wandel

Die Schweizer Bevölkerung altert zunehmend. Bereits heute scheiden mehr Arbeitskräfte aus dem Erwerbsleben aus, als junge Qualifizierte in den Arbeitsmarkt einsteigen. Der Wirtschaft fehlen daher die benötigten Fachkräfte. Das Bundesamt für Statistik geht in seinem Bevölke-

sungen zum Beruf. Der BCH unterstützt darum gerne engagierte Lehrpersonen bei der Gründung einer neuen Fachsektion, aber auch bei einer neuen Kantonalsektion. Überzeugt doch eure Kolleginnen und Kollegen, den BCH durch eine Mitgliedschaft zu unterstützen! Die Statuten des BCH sehen gerade auch für kleinere Gruppierungen einfache Lösungen vor. Interessierte Lehrpersonen sollen sich direkt an info@bch-fps.ch wenden.

Die obigen Ausführungen sind nur ein bescheidener Ausschnitt aus den Aktivitäten des BCH. Damit wir diese Arbeit leisten können, damit wir die Anliegen der Lehrerschaft mit dem nötigen Gewicht eingeben können, braucht es die Solidarität der Lehrpersonen, braucht es eine breite Mitgliedschaft. Was es zudem ganz dringend braucht, das sind neue, engagierte Personen für den Zentralvorstand wie auch für Vorstände der Sektionen. Diese ehrenamtliche Tätigkeit erfordert zwar einen grossen Einsatz, bringt aber auch eine reiche Erfahrung und wertvolle Kontakte im weiten Bereich der Berufsbildung – ein Engagement, das man nicht bereuen wird. Interessierte, meldet euch!



Der Treffpunkt diente den Lehrkräften auch als Erholungsraum

runngsszenario 2015–2045 jedoch davon aus, dass die Anzahl an Kindern und Jugendlichen unter 20 Jahren in den nächsten 30 Jahren insgesamt wieder leicht ansteigt. Das bedeutet für die Berufsbildung:

- Für die Rekrutierung der benötigten Fachkräfte wird die Berufsbildung an Bedeutung gewinnen.
- Die Berufsbildung wird zunehmend in den Fokus rücken, wenn es um die optimale Ausschöpfung des vorhandenen Fachkräftepotenzials, insbesondere auch von erwachsenen Personen geht.

f) Migration

Die Einwanderung von ausländischen Fachkräften wird in den nächsten Jahren anhalten. Davon geht das BFS in seinen Bevölkerungsszenarien 2015–2045 aus, wobei es annimmt, dass das Ausmass der Einwanderung über die Jahre abflacht. Weiter rechnet das BFS damit, dass der Anteil der ausländischen Bevölkerung mit Tertiärabschluss weiter zunimmt, während jener mit einem Abschluss auf Sekundarstufe II und ohne nachobligatorischen Abschluss in der Tendenz abnimmt. Solange die Krisen in verschiedenen Weltregionen anhalten, werden zudem in den kommenden Jahren Menschen über den Asylprozess in der Schweiz Schutz suchen, darunter zahlreiche Jugendliche mit geringen Qualifikationen.

Aufgrund dieser Entwicklungen wird sich die Berufsbildung verstärkt an eine Zielgruppe mit Migrationshintergrund richten:

- Die potenziellen Lernenden werden vermehrt aus ausländischen Familien stammen, denen das Schweizer Bildungssystem nicht bekannt ist und welche die gesellschaftliche Position der Berufsbildung nicht richtig einschätzen können.
- Es wird eine zunehmend grosse Gruppe an potenziellen Lernenden von sog. «spät eingereisten Jugendlichen» geben, welche eine geringe Schulbildung und wenig Sprachkenntnisse mitbringen.

- Die Berufsbildung wird zunehmend in den Fokus rücken, wenn es darum geht, eine wachsende Anzahl von eingewanderten erwachsenen Personen ohne nachobligatorischen Abschluss in den Arbeitsmarkt zu integrieren.

g) Generationenkonflikt

Junge Generationen unterscheiden sich immer schon von den älteren Generationen: Die heutige junge Generation hat in der Tendenz hohe Anforderungen an ihren Beruf. Dieser soll «Sinn machen» und früh die Möglichkeit zur Mitgestaltung und Übernahme von Teilverantwortungen bieten. Ihr Verständnis und ihr Umgang mit Autorität unterscheidet sich in der Regel von der früheren Generation: Aktuell verliert insbesondere Amtsauctorität – Auctorität aufgrund der hierarchischen Stellung – an Bedeutung. Fachautorität – Auctorität aufgrund von Wissen – ist mit dem einfacheren Zugang zu Wissen (Demokratisierung des Wissens) und der zunehmenden Spezialisierung immer schwieriger aufrechtzuerhalten. Persönliche Auctorität gewinnt hingegen an Bedeutung. Für die Berufsbildung bedeutet dies:

- Die Berufsbildung muss sich bezüglich Umgang und pädagogischen Methoden den Bedürfnissen neuer Generationen anpassen können.
- Die Qualität einer Berufsbildung und die anschliessenden Entwicklungsmöglichkeiten auf dem Beruf werden bei der Lehrstellenwahl zunehmend an Bedeutung gewinnen.
- Die Berufsbildung wird zunehmend mit sich wandelnden Lebensformen konfrontiert sein, u. a. neue Familienmodelle und Geschlechterrollen oder neue Arbeit-Freizeit-Modelle.

h) Ressourcenknappheit beim Staat

Zahlreiche Länder leiden seit der letzten globalen Finanzkrise an ihrer hohen Schuldenlast. Die Schweiz steht dank der Schuldenbremse und dem anhaltend hohen Wohl-

standsniveau im Vergleich zu anderen Ländern gut da. Allerdings machen sich auch hierzulande sinkende Steuerreinnahmen und gleichzeitig steigende Anforderungen an den Staat, insbesondere im Bildungsbereich, bemerkbar. Gerade manche Kantone stehen zunehmend unter finanziellem Druck, was unter anderem in Sparprogrammen zum Ausdruck kommt. Für die Berufsbildung bedeutet dies:

- Der Berufsbildung werden zunehmend knappe finanzielle Mittel zur Verfügung stehen.

i) Steigende Mobilität und Flexibilität in den Arbeitsbeziehungen

Die Arbeitsbeziehung zwischen Unternehmen und den Mitarbeitenden hat sich in den vergangenen Jahren stark gewandelt. Als Folge von technologischen Entwicklungen und gesellschaftlichen Trends wird sie sich auch weiterhin verändern. Traditionelle Arbeitsbeziehungen, welche sich durch eine langjährige Unternehmensbindung, Vollzeitarbeit, lokale Gebundenheit und geradlinige Karriereentwicklung auszeichnet, werden durch neue Formen der Zusammenarbeit abgelöst. Teilzeitarbeit, geografische und zeitliche Unabhängigkeit, projektbezogene Anstellungen und berufliche Neuorientierungen werden an Bedeutung gewinnen (Patchworkidentitäten, Arbeitsnomaden).

Dies hat auch Auswirkungen auf die Berufsbildung:

- Aufgrund der zunehmenden Bedeutung des lebenslangen Lernens erweitert sich die Zielgruppe der Berufsbildung auf weitere Alterskategorien.
- Die Berufsbildung wird vermehrt in Firmen stattfinden, welche sich ständig organisatorisch verändern und eine hohe Fluktuation aufweisen.
- Projektbasierte Arbeit erschwert die klassische Lehrlingsausbildung. Neue Ausbildungsformen wie Verbundlösungen werden zunehmend wichtig.

(Aus der Website berufsbildung2030.ch)

Schwangere Männchen, ein Wunder der Meere.

SPINAS CIVIL VOICES



Die Frauenverstehertier Nur Frauen wissen, wie es ist, schwanger zu sein. Ausser bei den Seepferdchen: Die Weibchen legen ihre Eier in die männlichen Bauchtaschen. Dort werden sie befruchtet, genährt und ausgebrütet. Etwa zwölf Tage später gebären die Männchen die geschlüpften Seepferdchen unter wehenartigen Krämpfen. Weitere Wunder finden Sie auf: meere.wwf.ch

Schützen wir
die Wunder der Natur.



BCH und LCH: Gemeinsam für die Anliegen der Berufsbildung und der Sekundarstufe II

Mit der Gründung der Konferenz Sek II durch den LCH und dem Abschluss eines Kooperationsvertrags zwischen LCH/SER und SGB/Travail.Suisse wird die Zusammenarbeit von BCH und LCH für die Anliegen der Berufsbildung auf Bundesebene deutlich verstärkt. Nun rücken die beiden Verbände noch näher zusammen dank attraktiver Kollektivbeitritte für Kantonal- und Fachsektionen des BCH. Text: Beat W. Zemp, Zentralpräsident LCH

Die Konferenz Sek II des LCH vernetzt die einzelnen Berufsorganisationen der Sekundarstufe II miteinander und koordiniert deren Anliegen. Mitglieder sind der Verein Schweizer Gymnasiallehrer und -lehrerinnen VSG, der Verband Berufsbildung Schweiz BCH, der Schweizerische Verband der Lehrerinnen und Lehrer an kaufmännischen Berufsschulen VLKB sowie der kaufmännische Verband KfmV. Der Präsident der Stufenkommission Sek I des LCH nimmt als Vertreter der abgebenden Stufe jeweils an den Sitzungen der Konferenz Sek II teil. Unter Leitung des Zentralpräsidenten LCH werden aktuelle bildungs- und standespolitische Themen der nachobligatorischen Bildung diskutiert und gemeinsame Positionen erarbeitet. Jüngstes Beispiel dieser Zusammenarbeit ist die Konsultation des SBFI zur Flexibilisierung der Berufsmaturität BM 1. Dank dieser Vernetzung konnte beispielsweise die Position des BCH zu dieser Flexibilisierung mit allen wichtigen Akteuren auf der Sekundarstufe II bereinigt werden. Unterschiedliche Positionen können konferenzzintern direkt mit den Verantwortlichen der Verbände besprochen werden. Mit gemeinsamen Eckwerten in den Stellungnahmen aller Konferenzverbände können wir so unsere Positionen gegenüber den Behörden verstärken.

Nun hat der LCH zusammen mit dem Syndicat des Enseignants Romands (SER) vor Kurzem einen Kooperationsvertrag mit den beiden grossen Gewerkschaftsdachverbänden SGB und Travail.Suisse abgeschlossen, um sich vor jeder Session des National- und Ständerats über die wichtigsten bildungspolitischen Themen im Bundesparlament abzusprechen. Mit dabei ist jeweils auch eine Vertretung des BCH, da viele Themen die Berufsbildung betreffen. Die Konferenz Sek II übt daher nicht nur eine interne Koordina-



Konferenz Sek II: Pascal Frischknecht, Adjunkt ZS LCH, LCH-Zentralsekretärin Franziska Peterhans, Armin Stutz, ehemaliger Präsident StuKo Sek I, Susana Méndez, KV Schweiz, LCH-Zentralpräsident Beat W. Zemp, Carole Siero, Präsidentin VSG/SSPES, Christoph Thomann, Vizepräsident BCH, Daniel Thommen, Präsident BCH, Jürg Brühlmann, Leiter Pädagogische Arbeitsstelle LCH (v. l.). Nicht auf dem Foto sind André Müller VSG/SSPES und Hansueli Gysel VLKB

tionsfunktion gegenüber der EDK und dem Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) aus, sondern verfügt auch über die notwendigen Kontakte zum Bundesparlament. Diese Vernetzung ermöglicht eine umfassende Sichtweise der komplexen Zusammenhänge zwischen den einzelnen Ausbildungsgängen der Sekundarstufe II. Nur so kann das erklärte Ziel aller bildungspolitischen Akteure in der Schweiz für eine 95-Prozent-Quote der Sek-II-Abschlüsse eines Schülerjahrgangs erreicht werden.

Von dieser engen Zusammenarbeit mit dem LCH können künftig auch die Mitglieder des BCH profitieren. Die Delegierten des LCH haben im Juni 2016 einer Statutenrevision zugestimmt, die es den Mitgliedern des BCH ermöglicht, zu besonders günstigen Bedingungen Mit-

glieder des LCH und seiner Kantonalsektionen zu werden, wenn dieser Beitritt in Form eines Kollektivbeitritts einer Kantonal- oder Fachsektion des BCH erfolgt. Dadurch können BCH-Mitglieder nicht nur von den Dienstleistungsangeboten des LCH und seinen Kantonalsektionen Gebrauch machen, sondern erhalten auch eine starke Vertretung ihrer arbeitsrechtlichen Interessen gegenüber den kantonalen Arbeitgebern. Das gleiche Angebot gilt auch für die Mitglieder des VSG. Bereits haben mehrere Kantonalsektionen des VSG davon Gebrauch gemacht und den Kollektivbeitritt zur entsprechenden Kantonalsektion des LCH und damit auch zum LCH als Dachverband vollzogen. Der BCH ist eingeladen, diesem Beispiel in den kommenden Monaten zu folgen – zu beidseitigem Nutzen. ■

Foto: LCH/Roger Wehrli



Ab in den Wald! Und der Förster bringt uns auf die richtige (Wild-)Spur. Freiwilligenarbeit ist vielfältig!

Freiwillig!

Unterricht mit dem Förster oder Projekttag zum Thema Migration – auch in der Schweizer Bildungslandschaft findet Freiwilligenarbeit statt. FOLIO hat mit Ueli Bernhard, Geschäftsleiter der Bildungscoalition NGO, Bern, gesprochen. Interview: Carole Wather Büel

Herr Bernhard, welche Angebote sind im Bereich Freiwilligenarbeit für die Bildung vorhanden?

Ueli Bernhard: «Ich beantworte diese Frage hier als Vertreter der Zivilgesellschaft und der Bildungscoalition. Viele NGOs haben eigene Bildungsabteilungen, welche Angebote wie zum Beispiel Schulbesuche koordinieren. Hierzu werden pädagogisch ausgebildete Personen intern zu verschiedenen Themen geschult, um diese danach im Schulunterricht den Jugendlichen näherzubringen. Dies geschieht beispielsweise in Form von erlebnisorientiertem Artenschutz zum Thema Wildbienen. Manchmal werden auch zeitlich beschränkte Ausstellungen zu einem ausgewählten Thema organisiert, die danach von Schulklassen besucht werden können. Ausserdem gibt es verschiedene Angebote in der Flüchtlingshilfe, die von Freiwilligenarbeit profitieren. Was die politische Bildung angeht, ist sicher das Engage-

ment von Freiwilligen für die Jugendsession essenziell.»

Wo werden in der Schweizer Bildungslandschaft Freiwillige eingesetzt?

«Erwachsene Freiwillige helfen oft bei Schulentwicklungsprojekten mit. So werden häufig ganze Tage einem bestimmten Thema wie beispielsweise der Migration gewidmet. Weiter gibt es Projekte, bei

denen Partnerschaften zwischen Schulen und bestimmten Berufsgruppen geschlossen werden. So engagieren sich zum Beispiel Förster freiwillig, indem sie Schülern Wissen zum Wald und zum Umweltschutz vermitteln. Umgekehrt können sich Jugendliche bei Projekten von NGOs freiwillig engagieren. Der WWF bietet beispielsweise spezielle Lagerleiterkurse an. Hier möchte ich noch erwähnen, dass

Über 10 Milliarden Franken – Freiwilligenarbeit in der Schweiz

Gemäss der letzten Erhebung des BFS in den Jahren 2013/2014, üben in der Schweiz rund 33 Prozent der ständigen Wohnbevölkerung ab 15 Jahren mindestens eine institutionalisierte (z. B. Sportvereine, öffentlicher Dienst, politische Parteien) oder eine informelle (z. B. Kinderbetreuung, Pflege-

aufgaben für Bekannte, Nachbarschaftshilfe) Freiwilligenarbeit aus. Insgesamt wird der Wert der ehrenamtlichen Tätigkeiten auf weit über 10 Milliarden Franken geschätzt. Jede fünfte Person führt eine unbezahlte Tätigkeit im Rahmen von Organisationen oder Institutionen aus (20,0 Pro-

zent), das entspricht rund 1,4 Millionen Menschen. Männer engagieren sich mehr im institutionalisierten, Frauen eher im informellen Rahmen. 18,6 Prozent der ständigen Wohnbevölkerung leisten solche unbezahlten Dienste an Dritte, das entspricht rund 1,3 Millionen Menschen.

Zur Bildungscoalition NGO

Die Bildungscoalition NGO ist eine Allianz von über 30 nationalen Nichtregierungsorganisationen aus Umwelt, Entwicklung, Gesundheit, Jugend und Menschenrechten. Sie will die nachhaltige Entwicklung, Partizipation und Chancengerechtigkeit sowie das informelle Lernen in der Bildungspolitik sicht- und spürbar verbessern.

Weitere Infos unter www.bildungscoalition.ch

es den Jugendurlaub gibt. Lernende und Schüler haben gemäss Gesetz Anspruch auf eine Woche Urlaub für Freiwilligeneinsätze. Diese können danach im sogenannten Sozialausweis dokumentiert werden.»

Welche Bedeutung hat Freiwilligenarbeit im Bildungsbereich?

«Die Freiwilligenarbeit ist sehr wichtig, da die Bildung zunehmend umfassend angesehen werden sollte. Man unterscheidet hier zwischen formaler und informeller Bildung. Die formale beinhaltet Schulfächer wie Mathematik oder NMM, welche vom Lehrplan vorgeschrieben sind. Die informale fördert die sozialen Kompetenzen der Jugendlichen, sei es beispielsweise durch ein Engagement in der Gemeinde. Hier möchte ich es nicht versäumen, das Projekt der Bildungslandschaften zu erwähnen. Die Idee dahinter ist, dass vermehrt Anknüpfungspunkte zwischen Schulen und Akteuren in den Gemeinden gesucht werden. Wird die Schule gegen aussen geöffnet, erweitert



Ueli Bernhard, Geschäftsführer der Bildungscoalition NGO, Bern

sich die Lernlandschaft, und Alltagskompetenzen können besser gefördert werden. Dieser Ansatz ist enorm wichtig, da die soziale Integration von Jugendlichen im öffentlichen Leben nicht früh genug anfangen kann.»

Gibt es Erkenntnisse, welchen Altersklassen und welchem Geschlecht die Freiwilligen hauptsächlich angehören?

«Diese Frage kann ich so nicht beantworten, da keine offizielle Statistik vorliegt. Was ich sicher sagen kann, dass die NGOs, die Freiwillige einsetzen, darauf bedacht sind, dass diese pädagogisch ausgebildet sind. Ziehe ich meine persönlichen Beobachtungen der letzten Jahre hinzu, habe ich den Eindruck, dass sich tendenziell etwas mehr Frauen und eher jüngere (zwischen 25 und 35 Jahren) oder pensionierte Personen freiwillig engagieren.»

Wo sehen Sie Chancen für Freiwilligeneinsätze in der Bildung bzw. wo könnte die Freiwilligenarbeit ausgebaut werden?

«Es gibt zahlreiche Ansätze, die gefördert und weiterverfolgt werden müssen. Als Erstes fällt mir die Zusammenarbeit und der Austausch mit Praxisleuten im Bereich von Matura-, Vertiefungs- oder Projektarbeiten ein. Weiter sehe ich eine Chance für die interdisziplinäre Bildung, wenn der Jugendurlaub vermehrt auch von der Wirtschaft unterstützt und gefördert wird und die nonformale Bildung auf politischer Ebene anerkannt wird. Schliesslich sollten die Bildungslandschaften auch für die Berufsschule ausgebaut werden.»

Wo kommt die Bildungscoalition ins Spiel?

«Wir nehmen eine unterstützende Rolle ein, indem wir, in Zusammenarbeit mit den Jugendverbänden, gegenüber der EDK die Anliegen der NGOs formulieren.»

Wo können sich Freiwillige melden, die sich in der Bildung engagieren wollen?

«Direkt bei den Jugend-, Umwelt- und Menschenrechtsorganisationen, welche Freiwilligeneinsätze anbieten.» ■

Die Arbeit mit Flüchtlingen ist oft in der Hand von Freiwilligen



Weitere hilfreiche Links

www.bildungslandschaften.ch
www.jugendsession.ch
www.doj.ch (Dachverband offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz)
www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/querschnittsthemen/wohlfahrtsmessung/wohlfahrt/arbeit-freizeit/freiwilligenarbeit.assetdetail.350195.html



Beispiel Informatiklehre: Der pädagogisch-didaktisch sinnvolle Aufbau der Module war den Lehrpersonen in der B&Q-Kommission ein zentrales Anliegen

Kommissionen B&Q und der Input der Lehrerschaft

Die Kommissionen B&Q bilden das massgebende Gremium für die Gestaltung, Pflege und auch für die Weiterentwicklung der Berufe. Damit prägen sie auch entscheidend den Unterricht an den Berufsfachschulen.

Die Vertreterinnen und Vertreter der Lehrerschaft übernehmen damit eine grosse und eminent verantwortungsvolle Aufgabe. Text: Christoph Thomann, BCH-Vizepräsident

Für jeden Beruf wird gemäss Berufsbildungsverordnung Art. 12 eine Kommission B&Q, also eine schweizerische Kommission für Berufsentwicklung und Qualität, durch die zuständige Organisation der Arbeitswelt (Oa) eingesetzt. Sie ist ganz allgemein für den Beruf verantwortlich und im Speziellen für die Bildungserlasse, das heisst für die Bildungsverordnung und den Bildungsplan.

Die Bildungsverordnung wird durch das Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) erstellt. Dazu besteht ein Leittext, d. h. ein Lücken-

text, bei dem die konkreten Angaben zum Beruf durch die Kommission eingesetzt werden. In diesem Leittext sind auch die Aufgaben der Kommission verbindlich geregelt (siehe Kasten); eine davon ist die Vertretung der Lehrerschaft.

Der Bildungsplan bestimmt die Umsetzung

Der Bildungsplan ist dann Sache der Kommission und enthält die detaillierten Angaben zur Ausbildung an den drei Lernorten, also auch zur schulischen Bildung. Somit hat die Kommission einen

entscheidenden Einfluss auf den Unterricht an den Schulen. Hier werden die Lehrpläne im Bildungsplan festgelegt. Darum ist der Einsitz einer kompetenten Lehrervertretung unabdingbar.

Für ihre Arbeit sollten alle wichtigen Informationen zum Beruf in der Kommission zusammenfliessen, insbesondere Veränderungen in den praktischen Anforderungen, aber auch Probleme und Qualitätsmängel in der Umsetzung. Die Kommission selbst hat keine Weisungsbefugnisse, aber alle Eingaben der Oa an den Bund stützen sich auf deren Arbeit, insbe-

sondere die Anträge auf Änderungen der Bildungsverordnung oder des Bildungsplans. Zur Arbeit der Kommission gibt es eine Orientierungshilfe unter www.qbb.berufsbildung.ch.

Unterschiedliche Interessen und gemeinsame Ziele

In der Kommission können recht unterschiedliche Meinungen und auch Interessen aufeinandertreffen:

- Die OdA mit den Lehrbetrieben streben Dokumente an, die möglichst individuell auf ihre Bedürfnisse ausgerichtet sind mit Kompetenzen, die genau den beruflichen Anforderungen entsprechen.
- Bund und Kantone wünschen sich dagegen möglichst einheitliche Bildungserlasse für alle Berufe, insbesondere was das Qualifikationsverfahren betrifft. Das hat durchaus seine Berechtigung, da die Kantone für die Umsetzung einer grossen Zahl von Berufen verantwortlich sind. Die Kantone achten auch auf die Kosten, welche die Ausbildung verursachen wird, da sie weitgehend die Ausbildung finanzieren.
- Die Vertretung der Lehrerschaft bildet sozusagen das pädagogische und didaktische Gewissen der Kommission. Sie achtet auf eine sinnvolle Umsetzung an den Schulen und einen didaktischen Aufbau des Unterrichts. Zudem setzen sich die Lehrpersonen in der Kommission dafür ein, dass auch grundlegende und übergeordnete Bildungsaspekte in die Ausbildung einfliessen. In diesem Sinne vertreten sie auch die Interessen der Jugendlichen.

Wenn die Kommission gut funktioniert, kommen auch nach längeren, harten Diskussionen gute Kompromisse zustanden. Letztlich verfolgen ja alle die gleichen Ziele: eine hochwertige Ausbildung. Das verlangt von allen Seiten Flexibilität und Kompromissbereitschaft. Und von der Lehrerschaft auch eine gewisse Standfestigkeit.

Erfahrungen aus der B&Q Informatik

Die Ausführungen stützen sich auf konkrete Erfahrungen. Ich bin seit 2004 Mitglied der Kommission B&Q der Informatikberufe und war bis 2014 auch deren Präsident. Hier einige Beispiele aus der Tätigkeit: Der «Informatiker» ist immer noch der einzige Beruf, dessen Ausbildung auf Modulen besteht, was klare Vorteile brachte. Eine zentrale Diskussion

drehte sich darum, eine didaktisch sinnvolle Abfolge der Module zu finden. So wollten gewisse Betriebe einzelne Module möglichst früh ansiedeln, damit sie die Lernenden danach produktiv einsetzen können. Dagegen mussten wir uns wehren, weil die Lernenden im 1. Lehrjahr bei den betreffenden Modulen eindeutig überfordert wären. Auch einem möglichen Besuch der BMS wird oft zu wenig Rechnung getragen: Hier gilt es, Doppelspurigkeiten zu vermeiden. Wenn Fächer wie Mathematik oder Naturwissenschaften in die Berufskunde integriert werden – was didaktisch durchaus sinnvoll wäre –, ist ein Dispens beim BMS-Besuch kaum möglich. Darum muss auf eine saubere Abtrennung jener Fächer geachtet werden, die auch Gegenstand der Berufsmaturität sind.

Fachsektionen sind gefordert

Gerade diese Beispiele zeigen, dass an Lehrpersonen in der Kommission hohe Anforderungen gestellt werden, was eine gute Standfestigkeit und auch

breite Kenntnisse verlangt. Zudem müssen die Lehrpersonen auch die Interessen der Lernenden wahrnehmen. Darum brauchen die Lehrpersonen einen starken Rückhalt in der Fachsektion und die Solidarität des Kollegiums. Die Fachsektion selbst braucht eine breite Basis in der Lehrerschaft. Formal wird die Vertretung zwar durch den Table Ronde berufsbildender Schulen bestimmt, in der Praxis stützt sich aber die Wahl meist auf die Vorschläge der Fachsektion. ■

Gemäss Leittext des SBFI sind in Art. 22 die Aufgaben der B&Q-Kommission wie folgt geregelt:

1. Die Schweizerische Kommission für Berufsentwicklung und Qualität für . . . setzt sich zusammen aus:
 - a . . . Vertreterinnen oder Vertretern der [OdA];
 - b . . . Vertreterinnen oder Vertretern der Fachlehrerschaft;
 - c je mindestens einer Vertreterin oder einem Vertreter des Bundes und der Kantone.
2. Die Sprachregionen müssen gebührend vertreten sein.
3. Die Kommission konstituiert sich selbst.
4. Sie hat insbesondere folgende Aufgaben:
 - a Sie überprüft die Bildungsverordnung und den Bildungsplan mindestens alle fünf Jahre auf wirtschaftliche, technologische, ökologische und didaktische Entwicklungen; dabei berücksichtigt sie allfällige neue organisatorische Aspekte der beruflichen Grundbildung.
 - b Sie ersucht die zuständige Organisation der Arbeitswelt, dem SBFI Änderungen der Verordnung zu beantragen, sofern die beobachteten Entwicklungen eine Änderung der Verordnung erfordern.
 - c Sie stellt der zuständigen Organisation der Arbeitswelt Antrag auf Anpassung des Bildungsplans, sofern die beobachteten Entwicklungen eine Anpassung des Bildungsplans erfordern.
 - d Sie nimmt Stellung zu den Instrumenten für die Validierung von Bildungsleistungen.
 - e Sie nimmt Stellung zu Instrumenten zur Förderung der Qualität der beruflichen Grundbildung, insbesondere zu den Ausführungsbestimmungen über die Qualifikationsverfahren.

Beste Infrastruktur für eine zukunftsfähige Ingenieurausbildung

Die Energiebranche schafft derzeit weltweit Tatsachen: Breit aufgestellte Energiekonzerne lagern ihre konventionellen Kraftwerke in Tochterfirmen aus, um sie nach und nach abzustellen. Demgegenüber investieren die gleichen Konzerne massiv in erneuerbare Energien. Die Folge für die zukünftige Energieversorgung: Sie wird durch eine vernetzte Kombination von Solar-, Wind-, Wasserenergie sowie synthetischen Treibstoffen und einen sinkenden Anteil von konventionellen, fossilen Energieträgern geprägt sein.

Dieser Umbau der weltweiten Energieversorgung wird jedoch nur möglich, wenn es genügend **gut ausgebildete Umwelt- und Energieingenieure** gibt. Im Studiengang «Erneuerbare Energien und Umwelttechnik» leistet die HSR ihren Beitrag dazu, die **benötigten Fachkräfte** auszubilden. Im Bereich Windkraftanlagen wird deshalb derzeit ein Teststand genutzt und weiterentwickelt, um den Studierenden des HSR Studiengangs «Erneuerbare Energien und Umwelttechnik» das Thema Windenergie näherzubringen. Dabei können die Studierenden auch an Optimierungen und neuen Konzepten für Rotorblätter arbeiten. Die Rotorblätter der Turbine können von den Studierenden mit 3D-Druckern im HSR-eigenen 3D-Lab erstellt werden. So können die Studentinnen und Studenten im Rahmen von Studienarbeiten eigene Flügel erstellen und testen.

Die gemessene Leistung der Windturbinen kann mit numerischen Simulationen verglichen werden, um die Übereinstimmung von Simulationsergebnissen und Praxis zu überprüfen. Mit solchen konkreten Möglichkeiten will die HSR die Studierenden dabei unterstützen, sich bereits heute auf die wahrscheinlichsten industriellen Trends in den nächsten Jahren vorzubereiten.

Grosses Innovationspotenzial bei vertikalen Windturbinen

Bei der Testanlage der HSR handelt es sich um eine vertikalachsige Windturbine (VAWT), welche in der Forschung auf immer grösseres Interesse stösst. Im Vergleich zu den deutlich stärker verbreiteten horizontalen Windturbinen hat das vertikale Design einige Vorteile. Der schwere Generator kann im Gegensatz zum übli-

chen Turbinendesign auf dem Boden bleiben und die Turbine muss der Windrichtung nicht nachgeführt werden. Da die vertikalen Windturbinen weniger erforscht sind, sieht die HSR hier das grösste Innovationspotenzial im Bereich Windenergie.

Mit der gesamten Infrastruktur will die HSR junge Ingenieurinnen und Ingenieure für die Umsetzung der Energiewende begeistern und lässt den Studierenden deshalb auch grosse Freiheiten bei der Nutzung des Teststandes: Der Windkanal wurde beispielsweise auch bereits für Versuche zur Analyse der Windlast von Solaranlagen genutzt. Haben Sie weitere kreative Ideen? Während des Studiums an der HSR können Sie viele davon umsetzen.

Studierende können die HSR Infrastruktur nutzen und eigenständig fachliche Schwerpunkte setzen – hier werden im Windkanal die Eigenschaften von 3D-gedruckten Rotorblättern an einer vertikalen Windturbine getestet.



Informationstage: 18. März und 28. Oktober 2017

Lernen Sie die HSR kennen: Dozierende und Studierende präsentieren Ihnen unsere acht Bachelorstudiengänge, den Campus und beantworten Ihre Fragen. Besuchen Sie uns – wir freuen uns auf Sie!
www.hsr.ch/infotag

Kontakt

HSR Hochschule für Technik Rapperswil
Oberseestrasse 10, CH-8640 Rapperswil
T +41 (0)55 222 41 11
office@hsr.ch
www.hsr.ch
www.facebook.com/hochschule.rapperswil

**INNOVATIVE HOCHSCHULE –
ERSTRANGIGES KOMPETENZZENTRUM**

 **HSR**
HOCHSCHULE FÜR TECHNIK
RAPPERSWIL
FHO Fachhochschule Ostschweiz



Der Kanton St.Gallen hat seinen Schulen einen neuen Berufsauftrag gegeben

«Vieles basierte auf Vertrauen»

Der Kanton St.Gallen hat seinen Schulen aller Stufen einen neuen Berufsauftrag gegeben. Diese Arbeiten verliefen am Anfang nicht problemlos. Im Gespräch rekonstruieren Regierungsrat Stefan Kölliker (SVP) und BCH-Präsident Daniel Thommen, Mitglied der Arbeitsgruppe für die Sekundarstufe 2, wie man sich dann aber zusammenraufen, Vertrauen fassen, und das Optimum für alle entwickeln konnte.

Gesprächsleitung: **Andreja Torriani**, BCH-Kommunikationschef

Andreja Torriani: Herr Regierungsrat Kölliker, warum haben Sie den St.Galler Schulen aller Stufen einen neuen Berufsauftrag gegeben?

Stefan Kölliker: «Wir hatten schon länger an einem neuen Berufsauftrag für die Volksschule gearbeitet. Eine erste Vorlage wurde 2012 vom Parlament abgelehnt. Trotzdem machten wir uns gleich wieder an die Arbeit und starteten das Projekt mit konsequenter Jahresarbeitszeit für die Volksschule.»

Es blieb dann aber nicht bei der Volksschule ...

Stefan Kölliker: «Im Laufe der Arbeiten stellten wir fest, dass wir über alle Stufen hinweg unterschiedliche Modelle und Handlungsbedarf hatten. Ich regte an, statt nur an der Volksschule zu arbeiten, das Projekt mit den Berufsfachschulen und Mittelschulen zu verlinken. Dies durchaus im Bewusstsein, dass die grössten Anpassungen an den Berufsfachschulen passieren werden – viel mehr als an den Mittelschulen. Zuerst sagte man mir, dieses Vorgehen sei unrealistisch und es sei undenkbar, so etwas in so kurzer Zeit parallel auf dem gleichen Basismodell hinzukriegen. Die Aufgabe war wirklich sehr herausfordernd: über drei Stufen hinweg ein neues Modell einführen, das sich in den Grundzügen angleicht und nicht mal etwas kosten darf.

Es hat dann aber alles geklappt und wir haben es so durchgebracht! Und wir mussten – das ist selten in der Politik – nicht viele Kompromisse machen, wir konnten das ‚Wunschziel‘ weitgehend erreichen.»

Wie sah die Zusammensetzung der Projektgruppe aus, und was waren die grössten Schwierigkeiten im Laufe der Arbeiten?

Daniel Thommen: «Wir befürchteten zuerst, dass es eben gerade nicht so laufen wird, wie es am Ende dann gelaufen ist. Ich erinnere mich gut, dass wir etwa dreimal bei dir im Bildungsdepartement sass und aus unserer Perspektive aufzeigten, dass der Berufsauftrag so, wie er anfangs angedacht war, nicht machbar war. Du hast dann einen Marschhalt angeordnet und dann kam deine Idee mit dem Projekt, das gleichzeitig starten und auch gleichzeitig fertig sein sollte. Und als das Kick-off-Meeting anstand, hatten auch wir das erste Mal das Gefühl, dass wirklich etwas Gutes entstehen könnte. Man versuchte, wirklich alle Beteiligten einzubinden, sodass jeder am Ende dahinterstehen konnte. Es war auch ein Wagnis!»

Stefan Kölliker: «An den ersten Sitzungen war die Stimmung noch nicht so gut. Auch von eurer Seite, also vom BCH, gab es Kritik – am Anfang verlief längst nicht alles reibungslos!»



Regierungsrat Stefan Kölliker (links) im Gespräch mit Daniel Thommen

Daniel Thommen: «Da muss man auch das Umfeld sehen: Das alles fand während oder gegen Ende der endlosen und zermürbenden Sparrunden statt. Ein Grund für die Skepsis war wohl auch, dass man schon viel zu sehr auf einzelne Inhaltspunkte eingegangen war und das Projekt als Ganzes noch gar nicht angeschaut hatte.»

Doch irgendwann kippte die Stimmung dann von «eher schwierig» hin zu «vertrauensvoll».

Stefan Kölliker: «Richtig. Man hatte ja auch Anpassungen in der Projektorganisation vorgenommen, sodass dann je drei BCH-Mitglieder und drei Rektoren Einsitz hatten.»

Daniel Thommen: «Tatsächlich habe ich in meiner Karriere als Berufsfachschullehrer beziehungsweise BCH-Mitglied vorher noch nie eine solche Form der Organisation erlebt: Dass man gesagt hat, wir stellen uns so und so auf und wir machen das unter der Leitung des Bildungsdepartements, hat sehr viel Goodwill geschaffen.»

War diese Projektorganisation Ihre Idee, Herr Kölliker?

Stefan Kölliker: «In diesem Fall schon. Es funktionierte wirklich gut. Ich war stets über den Projektverlauf informiert, und aufkommende Fragen wurden sofort geklärt, damit man immer weiterarbeiten konnte. Der Vorteil war, dass drei Projekte parallel liefen: So konnten neue Erkenntnisse aus dem einen Projekt sofort in die anderen Projekte eingebaut werden.»

Daniel Thommen: «Für die Mitglieder der Projektgruppe bedeutete dies, dass wir wirklich stets transparent sein mussten. Das heisst nicht, dass immer Einstimmigkeit herrschen musste, es gab Diskussionen und Mehrheitsentscheide. Genau das hat dazu geführt, dass in dieser Projektgruppe extrem offen kommuniziert wurde. Wir haben immer gewusst, was Stefan Kölliker denkt, in welche Richtung es gehen soll und konnten von unserer Seite aus neue Vorschläge präsentieren.»

Stefan Kölliker: «Eine grosse Herausforderung in diesem Projekt war die Heterogenität der verschiedenen Angebote und die Unterschiedlichkeit der verschiedenen Berufsfachschulen. Wir mussten also zuerst innerhalb der Berufsbildung vieles abglei-

chen und dann musste es noch zu den zwei anderen Projekten passen. Das war wirklich anspruchsvoll!»

Daniel Thommen: «Wir haben auch gemerkt, wie schwierig es ist, für die vielen unterschiedlichen Angebote Tarife oder Zeitgefässe festzulegen. Man muss sich vorstellen: Jeder Beruf hat unterschiedliche Qualifikations- oder Aufnahmeverfahren und, und, und. Und für die alle mussten wir die Tarife ermitteln.»

Trotz der Schwierigkeiten wirkt das jetzt alles sehr harmonisch. Was war, wenn einmal doch das Rotlicht aufleuchtete?

Daniel Thommen: «Wenn es ein Nein gab, wussten wir, woran wir noch arbeiten mussten. Und: Es handelte sich immer nur um Einzelentscheide zu Zwischenschritten. Ein Rotlicht im Sinne von «geht gar nicht» oder «fangt nochmals von vorne an» gab es nie.»

Stefan Kölliker: «Wenn meine Leute zu mir kamen und sagten: «Schau hier ist die Berufsfachschule und hier die Mittelschule, und es gibt diese und jene Differenzen», musste ich entscheiden, ob das Modell auf beiden Schultypen angewendet wird oder nicht. Wir waren bestrebt, nicht zu viele Ausnahmen zu machen, aber es gibt sowohl in der Berufs- wie auch in der Mittelschule Eigenheiten, die man akzeptieren muss.»

Daniel Thommen: «Als Projektvertreter der Gruppe Berufsfachschule hast du ja den Grundsatz gekannt «Gleiches soll gleich sein – Ungleiches soll ungleich sein». Aus meiner Sicht ist dieser Grundsatz wesentlich.»

Stefan Kölliker: «Gut war, dass wir etwa nach der Hälfte des Prozesses die Volksschule «im Trockenen» hatten – und zwar mit einem einstimmigen Parlamentsbeschluss! Das hatte einen sehr positiven Einfluss und schuf Vertrauen.»

Was haben Sie am Berufsauftrag der Volksschullehrpersonen konkret verändert?

Stefan Kölliker: «Ich habe die Lehrpersonen um eine Lektion entlastet sowie die Jahresarbeitszeit und flexible Arbeitsfelder eingeführt. Zudem habe ich die Weihnachtferien verlängert und die Frühlingsferien von den Ostertagen abgekoppelt. Insgesamt habe ich also ihre persönliche Erholungszeit erhöht und den Schulen vor Ort den Gestaltungsspielraum erweitert.»

Wie haben Sie im Arbeitsablauf des ganzen Prozesses die Kommunikation mit den Akteuren und Anspruchsgruppen gestaltet?

Stefan Kölliker: «Eine offene Information war stets wichtig: Wir starteten mit einem ›Kick-off‹, für den wir uns Transparenz und Offenlegung auf die Fahnen geschrieben hatten. Dann haben wir sporadisch Newsletters an Lehrpersonen und Schulleitungen verschickt, sie wurden also laufend über den Stand der Dinge informiert. Zudem wurden während zweier Jahre immer wieder Informationsveranstaltungen durchgeführt.»

Daniel Thommen: «Durch den Newsletter kamen auch immer wieder Fragen an uns zurück, die wir wieder einbauen konnten. Wichtig war, dass diese Informationsveranstaltungen nicht nur vom Bildungsdepartement, sondern ebenfalls von der Projektgruppe durchgeführt wurden. Da war immer jemand vom Bildungsdepartement, ein Rektor sowie jemand vom BCH dabei.»

Stefan Kölliker: «Dadurch wurde das Ganze noch glaubwürdiger.»

Daniel Thommen: «Die Leute, die an diese Informationsveranstaltungen gingen, konnten Fragen stellen ...»

Stefan Kölliker: «... und es kamen auch Fragen. Diese Fragen haben uns auch weitergebracht. Denn man kann ja nie selber an alles denken.»

Daniel Thommen: «Wenn das jetzt dann umgesetzt wird, wird es sicher den einen oder anderen Punkt geben, über den wir nochmals nachdenken müssen.»

Was waren die Knackpunkte beziehungsweise die höchsten Hürden?

Stefan Kölliker: «Knackpunkte in solchen Projekten zeigen sich immer da, wo man auf die Zustimmung von Räten angewiesen ist. Bei der Volksschule und der Mittelschule entschied das Parlament und bei der Berufsfachschule die Regierung. Wir haben überall Zustimmung erhalten, aber das war anspruchsvoll – vorerst in der Mitte des Prozesses die Volksschule ›ins Trockene‹ zu bringen, war ein Schlüsselergebnis. Und da war und ist, wie einleitend erwähnt, die Kostenneutralität: Ich war letzten November in der Finanzkommission, wo man mich fragte, ob dieser neue Berufsauftrag auf Sekundarstufe II wirklich kostenneutral sei und man uns verpflichtete, in einem Jahr Bericht zu erstatten. Die nächste Herausforderung ist die Umsetzung an den Schulen. Denn es besteht – das ist ja der Kern des neuen Systems – ein gewisser Spielraum. Wenn man als Rektor mit einer Lehrperson die Situation durchgehen und regeln und einen Anstellungsvertrag machen muss, ist die Tendenz da, dem Angestellten entgegenzukommen. Was dazu führt, dass am Ende die Kostenneutralität nicht gegeben ist und es zu Abweichungen vom Modell kommt. Zum Glück haben wir eine ausserordentlich hohe Umsetzungsqualität; das hat eine Überprüfung gezeigt. Dabei kamen auch Fehler zutage, die wir bereits korrigieren konnten.»

St.Gallen ist offen für Innovatives

lulu and isabelle / Shutterstock, Inc.



PH LUZERN PÄDAGOGISCHE HOCHSCHULE

Für eine professionelle Förderung und Begleitung in der Berufsbildung ...

- ... CAS Fachkundige individuelle Begleitung im Berufsattest
- ... CAS Deutsch als Zweitsprache und Interkulturalität in der Berufsbildung
- ... DAS Fachbereichsleiter/in



Informationen: www.wb.phlu.ch

T +41 (0)41 228 54 93 · weiterbildung@phlu.ch
blog.phlu.ch/weiterbildung

Daniel Thommen: «Das Projekt geht ja eigentlich weiter, denn die Gruppe, die den Berufsauftrag gemacht hat, existiert ja weiter, damit die auftauchenden Probleme aufgenommen werden können. Und du hast natürlich recht: Das Ganze steht und fällt am Ende mit der Umsetzung.»

Stefan Kölliker: «Es war perfekt, dass wir bei der Volksschule Erfahrungen sammeln konnten, wie der Berufsauftrag umgesetzt und genutzt wird.»

Daniel Thommen: «Ein wesentliches Ziel ist ja, dass wir im Kanton, gerade auf der Sekundarstufe II, vergleichbare Anstellungen haben, sodass es keinen Wildwuchs mehr gibt.»

Stefan Kölliker: «Viele haben noch nicht realisiert, was wir für eine Leistung erbracht haben. Vorher hatte man nie diese Vergleichbarkeit. Ich weiss nicht, wie es in anderen Kantonen läuft, aber genau dieser Wirrwarr führte früher bei uns zu ziellosen Diskussionen über alle Bildungsstufen hinweg.»

Daniel Thommen: «Spannend wird es nach dem ersten Jahr sein, wenn alle Qualifikationsverfahren einmal durchlaufen sind. Dann sehen wir erstmals, wie es funktioniert hat und wie genau es an den Schulen umgesetzt wurde. Ich bin wirklich gespannt, was kommt!»

Daniel, gibt es eine Frage, die du Herrn Kölliker gerne stellen möchtest?

Daniel Thommen: «Ja, mich würde interessieren, wie das in der Politik ankam, als drei BCH-Mitglieder und drei Rektoren unter der Leitung des Bildungsdepartements einen Grossauftrag für die Berufsbildung erarbeiten sollten. Gab es da Reaktionen?»

Stefan Kölliker: «Vieles basierte auf Vertrauen. Wir haben ja alles frühzeitig dargelegt, nicht nur gegenüber den Lehrpersonen, sondern auch gegenüber der Regierung – die Transparenz war auch hier der Schlüssel.»

Daniel Thommen: «Ich denke, das ist durchaus ein Modellbeispiel dafür, wie man ein so schwieriges Paket vernünftig aufgleist und vernünftig zusammenführen kann.»

Welche Erkenntnisse und Eindrücke haben Sie im Laufe der Arbeiten gewonnen?

Stefan Kölliker: «Meine Philosophie ist: Transparenz und Offenheit, proaktiv informieren und alles darlegen. In der Politik ist leider vielfach das Gegenteil der Fall. Man sagt schnell «Oh, sag das besser nicht». Diese Haltung führt zu Misstrauen und beschwerlicheren Prozessen. Hier führten Transparenz und Offenheit zu Vertrauen – und das war der Schlüssel zum Erfolg. Ich kann bei so komplexen Problemen dieses Vorgehen nur empfehlen! Es gibt Beispiele, wo man versucht hat, Berufsaufträge anzupassen, und dann abrechnen musste.»

Das würde mich wundern! Werden Sie, Herr Kölliker, nun von anderen Kantonen oder Behörden bei entsprechenden Projekten um Tipps angefragt?

Stefan Kölliker: «Zuerst möchte ich darauf hinweisen, dass Luzern mit seinem Modell und seinen Erkenntnissen uns starke Anregungen gegeben hat.»

Inwiefern?

Stefan Kölliker: «Das hat Sicherheit gegeben! Wir haben das Rad nicht neu erfinden müssen: Luzern hat ein ähnliches Modell auf der Volksschulstufe umgesetzt und evaluiert. Wir haben ein Stück weit das Modell von Luzern übernommen und angepasst. Luzern



Stefan Kölliker im Interview an den EuroSkills in Göteborg

hat das vor acht Jahren gemacht und wir konnten natürlich auch von den Erfahrungen dahingehend profitieren, dass wir gewisse Dinge von Anfang an anders machen.»

Daniel Thommen: «Es ist wirklich wichtig zu sagen, dass das Projekt in Luzern die Volksschule betraf; wenn man in Luzern die Berufsbildung anschaut, sieht es auch anders aus.»

In der Tat – ganz anders, schlicht verheerend.

Daniel Thommen: «Die haben aber auf Berufsfachschulstufe auch keinen Berufsauftrag gehabt, wie dies jetzt im Kanton St.Gallen der Fall ist. Deswegen habe ich gesagt, unser Projekt selber habe Modellcharakter.»

Sehr spannend!

Daniel Thommen: «Aus meiner Sicht war es extrem fordernd. Ich habe gerade nachgeschaut: Alles in allem waren wir hier in St.Gallen weit über 30 Tage an der Arbeit.»

Stefan Kölliker: «Ich sass oft hier am Tisch mit meinen Leuten. Sie kamen mit ihren Listen und Fragen – das war echt anspruchsvoll!» [lacht]

Daniel Thommen: «Stimmt. Es war wirklich fordernd. Aber es lohnt sich, so zu arbeiten, auch wenn es anstrengend ist. Denn man kann so vielen Stolpersteinen aus dem Weg gehen – proaktiv!»

Stefan Kölliker: «Die Zusammensetzung der Projektgruppe ist auch erwähnenswert! Das hat wieder mit dem Vertrauen zu tun, dass die ihre Arbeit schon gut machen. Und das muss man auch sagen: Wenn sich einige in diesem Kontext ausschliesslich gewerkschaftlich verhalten, kommt man nicht vorwärts. Darüber musste auch bei uns am Anfang Klarheit geschaffen werden.»

Daniel Thommen: «Genau. Man musste davon wegkommen, nur einzelne Punkte – etwa die Sparmassnahmen – zu fokussieren und dafür die Gesamtidee mehr in den Fokus nehmen. Die einzelnen Punkte kommen dann erst später. Gegensteuer geben kann man dann nachher.»

Stefan Kölliker: «Ständiger Austausch über alle Ebenen ist auch aufwendig.»

Daniel Thommen: «Irgendwo muss man dann auch die Vernunft walten lassen. Ich zum Beispiel habe natürlich den gewerkschaft-

lichen Hintergrund und will etwas Optimales erreichen, aber man darf deswegen nicht den Blick auf das Ganze verlieren.»

Stefan Kölliker: «Das ist alleine euer Verdienst! Die Gewerkschaften sind oft nicht in der Lage so zu arbeiten, wie ihr das getan habt. Dafür dürft ihr euch gerne selber loben. Das war super!»

Kompliment!

Daniel Thommen: «Zu vielem kann man nein sagen, aber damit kommt man nicht weiter. Wenn man aber zu diskutieren beginnt, kommt man auf eine Lösung, mit der man weiterarbeiten kann.»

Darf ich zum Abschluss noch etwas zu diesem Modellcharakter fragen: Wird das bei euch weitergebraucht und implementiert oder in anderen Bereichen weiterentwickelt?

Stefan Kölliker: «Mit dem Ziel Volksschule und Sekundarstufe II ist der Auftrag erfüllt. Das Modell auf andere Bereiche zu adaptieren, steht nicht zur Debatte.»

Daniel Thommen: «Es wäre dann spannend zu sehen, ob man daran zurückdenkt, wenn in der Berufsbildung wieder ein grösseres Projekt ansteht, oder ob man es wieder anders macht.»

Stefan Kölliker: «Meinst du von der Zusammensetzung her?»

Daniel Thommen: «Ja, oder auch, wie man die Arbeiten angegangen ist.»

Stefan Kölliker: «Das ist auch eine Frage des Projektmanagements. Darüber sprachen wir letzte Woche in der Regierung. Man möchte mehr standardisieren im Projektmanagement. Ich habe darauf hingewiesen, dass manche Standards sich in der Bildung kaum umsetzen lassen. Unser Setting war für den Kanton aty-

pisch. Es hat uns aber klar gezeigt, dass man eine gewisse Flexibilität haben muss.»

Daniel Thommen: «Das denke ich auch. Man muss situativ entscheiden, welches das beste Modell ist.»

Stefan Kölliker: «Und das ist eben schwierig.»

Spannend!

Stefan Kölliker: «Eigentlich wurde das zu wenig gewürdigt, auch von der Kantonsseite her. Vermutlich auch, weil dies so «etapieret» abgelaufen ist. Vielleicht sollten unsere Projektorganisation und das Ergebnis mal öffentlich kommuniziert werden. Es ist ja schade, wenn die Bevölkerung das nicht weiss.»

Daniel Thommen: «Auch bei der Lehrerschaft auf Berufsschulstufe ist es noch nicht allen bewusst, was das bedeuten kann. Dass alle Aufgaben, die eine Lehrperson bis anhin gemacht hat, nun in ihr Pensum eingerechnet werden. Mit anderen Worten heisst das, dass man nun neu statt 25 Lektionen je nach Fachrichtung nur noch 23 Lektionen gibt, aber immer noch zu 100 Prozent angestellt ist. Es ist ein wesentlicher Grundsatz, dass man genug Zeit für die Arbeit hat und es nicht immer noch obendrauf mehr Arbeit gibt.»

Stefan Kölliker: «Wir haben im Laufe der Arbeit auch «schräge Zustände» festgestellt und korrigiert: Etwa, dass Lehrpersonen teils bis zu 140 Prozent arbeiten, was oft auch zu Überlastung und Burnout führt.»

Herr Regierungsrat Kölliker, Daniel Thommen, ich danke ganz herzlich für das spannende Gespräch! ■

Kölliker mit Rico Cioccarelli, technischer Delegierter der Schweizer Delegation





Gruppenbild mit Schweizern: Andrea und Patrick Zeiger (2. und 3. von rechts) im Kreise ihrer namibischen Kolleginnen und Kollegen von der NUST

Berufsbildung in Namibia

Zwei Volunteers der Zuger Freiwilligenorganisation B 360 education partnerships halfen mit bei der Revision des Ausbildungsprogramms angehender Berufsschullehrpersonen an der Namibia University of Science and Technology NUST in Windhoek, Namibia. Text: Patrick Zeiger

Die Geschwister Andrea Zeiger, Dozentin an der Pädagogischen Hochschule Luzern, und Patrick Zeiger, Prorektor am Gewerblich-Industriellen Bildungszentrum Zug GIBZ, verbrachten im Rahmen ihres Sabbaticals einen dreiwöchigen Freiwilligeneinsatz in Windhoek, Namibia, und erarbeiteten zusammen mit dem Dozententeam der Namibia University of Science and Technology (NUST) einen neuen Lehrplan für die Ausbildung von Berufsfachschullehrpersonen.

Berufsleute gesucht!

Nachdem sich die beiden vor Ort mittels Besuchen von Ausbildungszentren und Gesprächen mit Verantwortlichen einen ersten Überblick des Berufsbildungssystems in Namibia verschaffen konnten, nahmen sie an Klausurtagungen des Dozententeams teil und durften ihre Optimierungsvorschläge einbringen. Die Wirtschaft in Namibia ist drin-

gend auf gut ausgebildete Berufsleute angewiesen. Derzeit krankt das Berufsbildungssystem an ungenügend ausgebildeten Lernenden, Instruktoren und Berufsfachschullehrpersonen. Nun sollen die Ausbildungsqualität sowie das Image der Berufsbildung gestärkt und für Schulabgänger lukrativer werden. Seit der Unabhängigkeit von Südafrika 1990 ist Namibia bestrebt, eine eigenständige Wirtschaft aufzubauen. Bis 2030 – so die Vorstellung der Regierung – soll Namibia vom Schwellen- zum Industrieland aufsteigen und die Arbeitslosigkeit von derzeit über 50 Prozent drastisch reduziert werden.

Offene Dozenten

Eine Vielzahl von Dokumenten und Literatur über das Schweizer Berufsbildungssystem und die Ausbildung von Berufsschullehrkräften im Gepäck reisten die beiden gespannt nach Windhoek, wo sie von der Universitätsleitung und von

Dozenten freundlich und sehr zuvorkommend willkommen geheissen wurden. Von der offenen Haltung des Dozententeams waren die beiden positiv überrascht. Ihre Inputs wurden in der Ausarbeitung des neuen dreijährigen Ausbildungsganges gerne aufgenommen und im Team selbstkritisch reflektiert. In angeregten Diskussionen wurden die Vorzüge des schweizerischen Berufsbildungssystems thematisiert, mit den Gegebenheiten in Namibia verglichen und Verbesserungsmöglichkeiten erörtert.

Das erfolgreiche Schweizer Berufsbildungsmodell basiert auf einem hohen Theorie-Praxis-Transfer und kann auf Erwartungsänderungen aus Wirtschaft und Gesellschaft adäquat und zeitig reagieren. In Namibia muss die Verzahnung zwischen Betrieb, Schule und Wirtschaft erst noch aufgebaut werden. Grundlage einer hohen Qualität sind gut ausgebildete Berufsbildungsverantwortliche.

Das namibische Berufsbildungssystem kennt keine höhere Berufsbildung. Die dortigen Lehrkräfte verfügen über keine fachliche Ausbildungsüberhöhung wie in der Schweiz, wo Berufsschullehrkräfte Erfahrungen und Kompetenzen bestmöglich kombinieren und so für hohe Ausbildungsqualität sorgen.

Weiterbildungen in Planung

Aus diesem Grund soll das Ausbildungsprogramm für Berufsfachschullehrpersonen in Namibia mit spezifischen Wei-

terbildungen in der angestammten Branche erweitert werden. Darüber hinaus konnten Andrea und Patrick Zeiger viele Optimierungsvorschläge im Bereich der Teaching-Practice einbringen: angeleitete Unterrichtshospitationen mit einlässlichen Reflexionen, videogestützte Analysen und Tipps zur Erweiterung der Methodenvielfalt. Auch ihre Erörterungen von Merkmalen guten Unterrichts fanden Eingang in den neuen Lehrplan.

Der Austausch förderte aber auch Vorzüge des namibischen Ausbildungs-

systems zutage. So ist die Ausbildung zur Berufsfachschullehrperson keine Sackgasse, da sie im Rahmen der Universitätsausbildung auch Erweiterungen der Berufsschullehrerkarriere mit akademischen Abschlüssen ermöglicht.

Andrea und Patrick Zeiger sind aus Namibia mit vielen positiven Eindrücken von Land und Leuten zurückgekehrt und können sich einen erneuten ähnlichen Einsatz durchaus vorstellen. ■



«B360 education partnerships»

Der Zuger Verein «B360 education partnerships» wurde 2009 durch Sabina Balmer gegründet. Er setzt sich zum Ziel, Fachwissen in Entwicklungs- und Schwellenländern auf- und auszubauen.

Der Verein organisiert freiwillige Experteneinsätze an verschiedenen Universitäten im südlichen Afrika. Für die besten Studierenden der Partneruniversitäten werden mehrmonatige Praktika in Schweizer Unternehmen organisiert. Bisher fanden 153 Experteneinsätze im südlichen Afrika statt. 35 Studierende konnten ein Praktikum in der Schweiz absolvieren.

Die Lernenden Shivolo Naftal und Shitaleni

Albertina erklären Andrea Zeiger ein Licht-Schalttableau

In einem Ausbildungszentrum in Windhoek schaut Patrick Zeiger dem Lernenden Hepsibah Seun in der Elektroabteilung über die Schulter



Der Applaus und der Aha-Effekt waren gegenseitig: Zeigers erfuhren etwa, dass die Ausbildung zur Berufsfachschullehrperson in Namibia keine Sackgasse ist



Bildung in der «postfaktischen» Welt

Die schweizerische Berufsausbildung wird in vielen Ländern deshalb geschätzt, weil sie die Lernenden nicht nur auf eng definierte Arbeitsaufgaben, sondern auf ein breites Berufsfeld vorbereitet. Je enger die Anpassung auf die Verrichtung vorgegebener Aufgaben, so das Kalkül (die Überlegung?), desto weniger anpassungsfähig sind die zukünftigen Mitarbeiter. Moderne Gesellschaften und Volkswirtschaften sind darauf angewiesen, dass die Menschen nicht nur Fertigkeiten, sondern auch Wissen und Haltungen lernen. Eine fundierte Ausbildung geht daher davon aus, dass die Berufslernenden nicht nur das Wie («Know How»), sondern auch das Warum («Know Why») des Berufs lernen. Aktion und Reflexion, Tun und Denken, Praxis und Theorie sollen in der Ausbildung miteinander verbunden und aufeinander bezogen werden.

«Likes» ersetzen Argumente

Im vergangenen Jahr wurde das Wort «postfaktisch» zum (Schimpf-)Wort des Jahres gewählt. In der Politik zielt es auf jene, die eine der beiden Säulen des kompetenten Handelns, das Denken bzw. die Reflexion, grundlegend infrage stellen. Was nicht in das eigene Weltbild bzw. zur eigenen Meinung passt, wird als «Fake-News» oder Propaganda einer «Lügenpresse» verhöhnt. Es zählen die beliebig im Gefüge der eigenen Gefühle und Vorurteile interpretierten Daten. Tatsachen zählen nicht! Die Zustimmung, das «Like», der nach oben gestreckte Daumen ersetzen das Argumentieren. Was sind schon Argumente? Denken stört nur. Ohne Denken geht alles schneller. Mitteilungen müssen in den begrenzten Umfang einer Twiternachricht passen. Zusammenhänge werden vereinfacht, bis sie die Verbindung zur überprüfbaren Erfahrung völlig verloren haben. Vorurteile sind praktisch, Denken ist ungesund und anstrengend. «Wir sind frei, endlich denkfrei» (Ernst Pöppel).

Was hat all dies mit der Berufsbildung zu tun? Wenn sich die im öffentlichen Raum als «postfaktisch» gekennzeichneten Entwicklungen als stilbildend herausstellten, dann hätte dies nicht zuletzt gravierende Konsequenzen für das Lernen in unseren Bildungsinstituti-

onen. Formulierungen in Prüfungen wie «Reflektieren Sie ...», «Begründen Sie ...» oder «Analysieren Sie ...» würden dann ersetzt durch solche wie «Erfinden Sie ...» oder «Was glauben Sie ...». Tatsachen und Argumente würden durch Meinungen ersetzt, aus der Meinungsfreiheit würde eine Meinungspflicht.

Ist dies nicht alles übertrieben? Ist es nicht bislang schon schwierig, Meinungen und Tatsachen, Interessen und Erkenntnisse auseinanderzuhalten? Ist nicht die Verfügbarkeit von «Wahrheit» als Grundlage für Wissen und rationales Handeln eine Illusion? Zu jedem Gutachten gibt es ein Gegengutachten, zu jeder Theorie und Erkenntnis eine gegenteilige – Theorien existieren für jeden Geschmack. Die Eingabe eines Begriffs in eine Internetsuchmaschine offenbart Zigtausende von Treffern – was bleibt da anderes als der Zugriff auf eine schnell verfügbare oder verständliche im Meer der Informationen? Sind es nicht doch die Emotionen und Meinungen, die letztlich unser Handeln und Entscheidungen leiten?

Frage: «Wo kommt das Wissen her?»

Was bedeutet dies für die Lehrenden und Bildungsverantwortlichen, die Wissen vermitteln bzw. Kompetenzen entwickeln sollen? Es bedeutet mehr noch als früher, mit Mehrdeutigkeiten umgehen zu können. Es geht nicht mehr primär darum, Wissen bereitzustellen, sondern auch über sein Zustandekommen aufzuklären. Warum unterscheiden sich Modelle und Theorien voneinander, obwohl sie sich vermeintlich auf den gleichen Sachverhalt beziehen? Wie entstehen Daten und Informationen, die in den verschiedenen Medien oder über das Internet angeboten werden? Welche Ziele und Interessen stehen ggf. hinter bestimmten Informationen oder Theorien? Welche Kriterien kann man anlegen, um die Glaubwürdigkeit von Informationen zu überprüfen?

Verstehen statt beleidigen

Neben dieser sachlichen Ebene im Umgang mit Vielfalt und Mehrdeutigkeiten ist eine soziale von Bedeutung. Der Ersatz von Argumenten durch Meinung und Emotion geht insbesondere im politischen Raum («Trumpismus») zuneh-

mend einher mit Beleidigung, Respektlosigkeit und Verhöhnung des jeweils anderen. Wenn jedoch wahr und falsch, gut und schlecht nicht mehr eindeutig bestimmbar, sondern voraussetzungsreich sind, dann sind Verstehen und Verständigen und nicht Herabsetzen und Verletzen die Handlungsmaximen. Oder wie der Erkenntnisphilosoph Hans-Georg Gadamer es formulierte: «Ein Gespräch setzt voraus, dass der andere Recht haben könnte!» In diesem Sinne gehen unseren Bildungsinstitutionen nicht die Fakten aus, sondern sie müssen in einem neuen gesellschaftlichen Umfeld dazu beitragen, Denken und Tun, Reflexion und Aktion weiter in der Balance zu halten. ■



Dieter Euler Direktor des Instituts für Wirtschaftspädagogik an der Universität St.Gallen und Präsident des Wissenschaftlichen Beirats im Bundesinstitut für Berufsbildung in Deutschland. dieter.euler@unisg.ch

Die Volkswirtschaft

Mit ergänzten Inhalten, digitalen Produkten und modernem Layout



**Die Volkswirtschaft
Grundlagenbuch
Inkl. E-Book**
18. überarb. Auflage 2017
200 Seiten, A4, broschiert
Fr. 44.– (inkl. E-Book)
ISBN 978-3-280-04149-9

Das Grundlagenbuch in der 18. Auflage wurde in den Kapiteln «Geld und Konjunktur» (Die Banken) und «Die Finanz- und Eurokrise» überarbeitet. Neu sind QR-Codes mit weiterführenden Informationen aufgeführt. Alle Zahlen, Tabellen und Grafiken sind aktualisiert. Zusätzlich ist kostenlos eine digitale Lernkartei zum Begriffelernen auf allen Geräten verfügbar.

Auch das zugehörige Übungs- und Lehrerhandbuch wurde überarbeitet.

Übungs- und Lehrerhandbücher

Mit ergänzten Inhalten, digitalen Produkten und modernem Layout

Die Übungs- und Lehrerhandbücher erscheinen im Frühjahr 2017 überarbeitet. Neu sind die Bücher mit digitalen Ergänzungen wie E-Book, QR-Codes und einer Lernkartei mit Testaufgaben erhältlich. Die Bücher wurden zudem mit Aufgaben zum Einstieg in ein neues Thema ergänzt, die das Vorwissen aktivieren und Stoff für Diskussionen bieten.

Im Kaufpreis aller Bücher ist ein Freischalt-Code für das E-Book und die digitale Lernkartei enthalten.



**Aspekte der
Allgemeinbildung**
Übungsbuch
978-3-280-04151-2, Fr. 32.–
Lehrerhandbuch
978-3-280-04162-8, Fr. 98.–

**Staat, Volkswirtschaft,
Recht**
Übungsbuch
978-3-280-04152-9, Fr. 28.–
Lehrerhandbuch
978-3-280-04163-5, Fr. 98.–

Volkswirtschaft, Staat
Übungsbuch
978-3-280-04150-5, Fr. 19.–
Lehrerhandbuch
978-3-280-04161-1, Fr. 98.–

Die Volkswirtschaft
Übungsbuch
978-3-280-04148-2, Fr. 17.–
Lehrerhandbuch
978-3-280-04160-4, Fr. 90.–

Der Staat
Übungsbuch
978-3-280-04156-7, Fr. 17.–
Lehrerhandbuch
978-3-280-04159-8, Fr. 88.–



Die TCS-Plattform «play4safety» ist von jedem internetfähigen Gerät aus erreichbar

Bilder: TCS

«play4safety»

Mit der Plattform «play4safety» bringt der TCS jungen Menschen via Internet und speziell auch über die Schule Aspekte der Verkehrssicherheit näher: Für den Unterricht an der Sekundarstufe II, insbesondere für Berufsfachschulen, stehen den Lehrpersonen verschiedenste Vorschläge und didaktisch aufbereitete Materialien zur Verfügung. Text: Renate Bühler

Florian geht es schlecht, sehr schlecht: 1998 verunfallt der junge Mann unverschuldet und erleidet ein schweres Schädel-Hirn-Trauma. Nach etlichen Operationen und Spitalaufenthalten steht fest, dass er seinen Traumberuf, Pilot, nie ausüben können wird.

Auf der TCS-Lernplattform «play4safety» wird im Film «Nichts wird wieder, wie es war» in mehreren Episoden Florians schwierige Geschichte erzählt. Sie zeigt, wie kompliziert, ja nahezu unmöglich es für den jungen Mann ist, nach dem schweren Unfall wieder im Leben Fuss zu fassen – angefangen bei den ersten Suizidgedanken bis hin zum Suizidversuch und dem freiwilligen Eintritt in eine psychiatrische Einrichtung. Florian erzählt von der chronischen Müdigkeit, die es ihm nach dem Unfall nicht mehr erlaubt, zu 100 Prozent zu arbeiten, aber auch vom Kampf mit der Versicherung, die seine Wahrnehmung seines Zustandes lange nicht akzeptieren will. Erst nach langen Jahren und unzähligen Untersuchungen erhält er die Diagnose, er sei zu nicht mehr als 40 Prozent arbeitsfähig. Für ihn ein Hoffnungsschimmer.

Auch Angela hat einen grauenhaften Unfall zu verarbeiten – allerdings hat

sie ihn selber verursacht. Eine jugendliche Radfahrerin verlor dabei das Leben. Angela fällt in eine Depression, wird arbeitsunfähig und lässt sich in eine psychiatrische Klinik einweisen. Doch langsam, aber stetig findet sie den Weg zurück ins Leben, gründet eine Selbsthilfegruppe für Unfallverursacher, kämpft gegen Raser und für mehr Verantwortungsbewusstsein im Verkehr.

Florian und Angela sind beide auf ihre Art Unfallopfer und erzählen auf der Plattform «play4safety» offen und ehrlich, wie sie mit den Folgen leben und umgehen.

Konzipiert für den Unterricht

Die beiden Filme stehen auf «play4safety» aber keineswegs allein; sie sind vielmehr Aufhänger und Grundlage für etliche Lerneinheiten.

Die Site richtet sich dabei vor allem an ABU-Lehrpersonen. Sie finden auf der Plattform schlüsselfertige Lektionsvorbereitungen samt Materialien und Hintergrundinformationen. Die Lektionsvorbereitungen sind so gestaltet, dass für die Lehrpersonen kaum Vorbereitungsaufwand entsteht und die Inhalte handlungs- und kompetenzorientiert gelernt werden können.

Die Plattform, die vom Fonds für Verkehrssicherheit und dem TCS finanziert wird und von Berufsfachschullehrpersonen sowie Wissenschaftlern entwickelt wurde, bietet Jugendlichen und jungen Erwachsenen zwischen 13 und rund 18 Jahren in den Themenfeldern «Unfallrisiken», «Unfallfolgen», «Sicherheit», «Verkehrsgerechtes Verhalten» und «my play4safety» eine breite Palette an Informationen zum Thema Verkehrssicherheit. Allein das Thema «Unfallrisiken» wird in zwölf Bereichen ausführlich behandelt: Verkehrsunfälle, Persönlichkeit, Fahrpraxis, Geschwindigkeit, Umweltfaktoren, Verkehrspartner, Ablenkung, Müdigkeit, Unaufmerksamkeit, Alkohol, Medikamente und Drogen.

Alle Informationen können sich die Jugendlichen einerseits selber erarbeiten, andererseits ist die Plattform für den Unterricht konzipiert. Sie bietet Lehrpersonen und Verkehrsinstruktoren der Sekundarstufe II eine grosse Fülle an Unterrichtsideen und -materialien.

«play4safety» wurde ursprünglich 2001 unter dem Titel «Verkehr – Unfall – Folgen» lanciert. Daraus entstanden die Dokumentationsmappen I und später II mit diversen Unterrichtsideen und Unter-

richtsmaterialien für die Sekundarstufe II. Dieses Projekt war bei Lehrpersonen und Verkehrsinstruktoren ein grosser Erfolg.

Neustart mit heutigen Medien

2013 entschied der TCS, das auf DVDs basierende «Verkehr – Unfall – Folgen» neu zu konzipieren und an die heutigen Medien anzupassen – und sich erstmals direkt an die Schülerinnen und Schüler zu richten.

Deshalb gibt es neu eine Hauptsite, die sich an die Jugendlichen richtet, und eine «Unterricht»-Site, die sich vornehmlich an die Lehrpersonen wendet. Dabei blieb das pädagogische Konzept, das von den Unfallursachen und -risiken und deren Folgen her eine Veränderung des Verhaltens der Jugendlichen im Verkehr anstrebt, beibehalten. Ebenso beibehalten wurde die besondere Unterstützung der Lernbereiche «Sprache und Kommunikation» sowie «Gesellschaft».

Warum Verkehrserziehung bei Jugendlichen?

Ist Verkehrserziehung auf der Sekundarstufe II überhaupt noch sinnvoll? «Ja, sicher!», sagt Projektleiter Roman Angermann von der TCS-Verkehrssicherheit. Klar, im Vergleich mit den 1970er Jahren hätten die Unfallzahlen massiv abgenommen. «Aber leider verunfallen immer noch viele Kinder und Jugendliche im Strassenverkehr.» Und noch immer gebe es in der Schweiz pro Tag statistisch fast einen Verkehrstoten.

Früher habe Schweizer Radio DRS täglich um acht Uhr morgens einen «Verkehrstipp» gesendet. Den gibt es längst nicht mehr, «die Verkehrssicherheit ist quasi zu einer Selbstverständlichkeit geworden». An sich seien Jugendliche der Sekundarstufe II für Fragen der Ver-

kehrssicherheit durchaus offen – immerhin machen in diesem Alter viele ihre ersten Erfahrungen mit motorisierten Fahrzeugen. Das Problem sei vielmehr, dass der Schule seitens der Gesellschaft ohnehin schon Etliches aufgeladen werde, das eigentlich Aufgabe der Eltern wäre – von der korrekten Reinigung der Zähne über Kleiderordnungen bis hin zu Umgangsformen. «Kein Wunder, hält sich die Lust vieler Lehrpersonen, auch noch die Verkehrserziehung zu übernehmen, in engen Grenzen», so Angermann.

Pfannenfertige Lerneinheiten

Schon bei «Verkehr – Unfall – Folgen» habe man, so Angermann, darum darauf geachtet, den Lehrpersonen «pfannenfertige» Unterrichtseinheiten mit allen nötigen Unterlagen zur Verfügung zu stellen. Und zwar gemäss dem jeweiligen Schullehrplan. Für den Einsatz in den Berufsfachschulen sind die Lektionen an die Lernbereiche «Sprache und Kommunikation» sowie «Gesellschaft» angepasst. «Es ist ein bisschen wie das Filet im Teig», sagt Angermann: «Man erfüllt die Vorgaben des Lehrplans und bringt die Jugendlichen gleichzeitig dazu, ihr Verhalten im Verkehr zu reflektieren. Wir wollen die Lehrpersonen für unsere Anliegen sensibilisieren, aber ohne ihnen zusätzliche Aufgaben aufzuhalsen.» Grundsätzlich geht «play4safety» von den Folgen eines Unfalls aus – sowohl Florian als auch Angela reflektieren in den Filmen den Unfall von heute aus; thematisiert werden die medizinischen, sozialen, juristischen und finanziellen Folgen eines Unfalls. Erst, wenn die Folgen erkannt sind, wird die Frage nach der Ursache und Vermeidbarkeit, also nach dem «verkehrsgerechten Verhalten» gestellt.

Auch spannend für die Jugendlichen

Die Arbeit mit «play4safety» soll die Lehrpersonen aber nicht nur entlasten. «Sie soll für die Lernenden vor allem spannend sein!», betont Angermann. Damit sich die Jugendlichen sowohl zu Hause als auch in der Berufsfachschule oder unterwegs auf der Plattform bewegen können, hat der TCS bewusst darauf verzichtet, eine App zu generieren. «Uns ist wichtig, dass «play4safety» auf jedem internetfähigen Gerät gebraucht werden kann», sagt Angermann, «der Zugang soll für alle so einfach wie möglich sein».

Instruktionen wichtig

Obwohl die Plattform samt Unterrichtsmaterialien frei zugänglich ist, rät der TCS allen interessierten Lehrpersonen, sich vorgängig instruieren zu lassen. Die Einführung in die Site wird von Berufsfachschullehrpersonen durchgeführt und an jeden Schullehrplan angepasst. Sowohl die Instruktion als auch die Verwendung von «play4safety» im Unterricht ist für Lernende, Lehrpersonen und Schulen kostenlos. ■



Projektleiter Roman Angermann

swiss skills

REISE ZUR BERUFS-WELTMEISTERSCHAFT
IN ABU DHABI 2017

world skills
AbuDhabi2017
مسابقة المهارات العالمية أبوظبي 2017

**Auskünfte und Buchungen
beim offiziellen Reisepartner
von SwissSkills:**

Helbling Reisen AG
St.Gallerstrasse 99
9201 Gossau SG
T 071 388 86 10

Details zu den Angeboten auf
www.helbling-reisen.ch

**Helbling
Reisen**

«Nahe an der Lebenswelt der Jugendlichen»

Carmen Buder, ABU-Lehrerin am BWZ Toggenburg und an der Konditorenfachschule St.Gallen, hat «play4safety» schon mehrfach im Unterricht eingesetzt. FOLIO hat sich mit ihr schriftlich über ihre Erfahrungen mit der Plattform unterhalten. Interview: Renate Bühler

Frau Buder, in welchen Klassen setzen Sie «play4safety» ein?

Carmen Buder: «Ich habe die Plattform bereits bei Holzbearbeitern EBA im 2. Lehrjahr, Fachangestellten Gesundheit EFZ im 1. und 2. Lehrjahr sowie bei den Malern EFZ im 2. Lehrjahr genutzt.»

Wie oft haben Sie die Plattform «play4safety» bereits in den Unterricht eingebracht?

«Ich bringe «play4safety» ungefähr drei- bis viermal pro Jahr in den Unterricht ein.»

Wie viel Zeit beziehungsweise Lektionen haben Sie jeweils dafür aufgewendet?

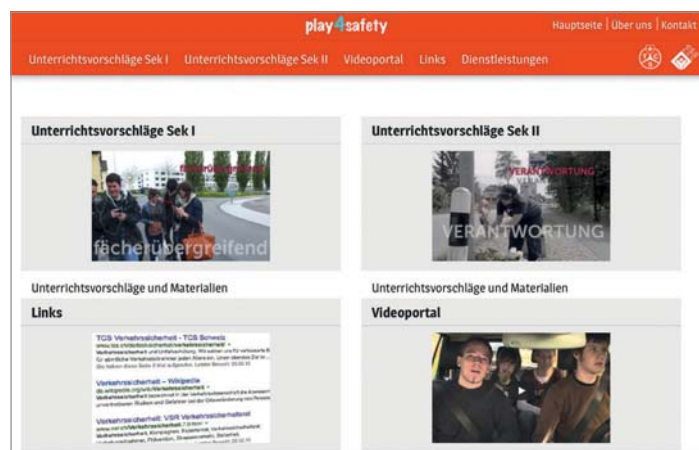
«Pro Unterrichtseinheit rechne ich mit einer bis zwei Lektionen, meistens sind es zwei.»

In welchem Zusammenhang benutzen Sie die Vorlagen von «play4safety» im Unterricht?

«Ich habe mit den Lernenden Unfallprävention im Strassenverkehr thematisiert (Thema Risiko und Sicherheit aus dem Lehrplan), einmal habe ich es beim Thema Kommunikation eingesetzt.»

Haben sich die Vorlagen in diesem Zusammenhang bewährt? Inwiefern?

«Die Unterrichtsplanung ist sehr ausführlich gestaltet und die dazugehörigen Unterlagen können gut verwendet werden. Ich fand mich schnell zurecht auf der Home-



page und konnte die jeweiligen Sequenzen direkt im Unterricht anwenden. Die Umsetzung mit den Klassen hat gut funktioniert.»



Finden Sie Verkehrserziehung bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen überhaupt noch nötig und sinnvoll? Gehört das Thema nicht eher auf die Stufe Kindergarten/Volksschule?

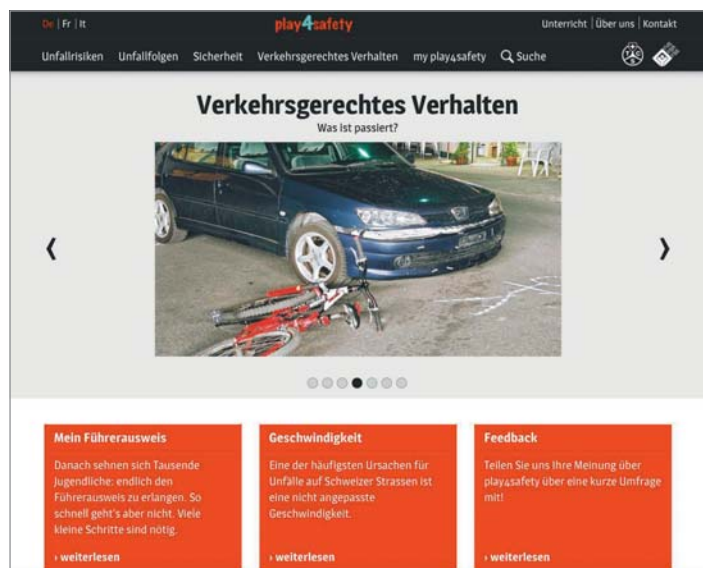
«Verkehrserziehung finde ich in jedem Alter sinnvoll und tut manchmal selbst «älteren» Erwachsenen gut. Bei Jugendlichen ist sie aber besonders wichtig, da sie sich noch in der Entwicklung befinden. Ihre persönliche Einstellung zu verschiedenen Themen sowie ihre Werthaltung sind noch im Entstehen, wobei wir im Unterricht entscheidende Weichen stellen können.»

Inwiefern haben Sie den Eindruck, dass Ihre Lernenden durch «play4safety» für die Thematik sensibilisiert wurden?

««play4safety» bewegt sich nahe an der Lebenswelt der Jugendlichen und bietet vielfältige Materialien an, um wichtige Themen im Unterricht zu diskutieren. Die Lernenden lassen sich beispielsweise gerne auf Gespräche über Anerkennung in ihrer Peergroup und ihre eigene Selbstachtung ein. Auch Gespräche über Unfallfolgen stossen vielerlei Denkprozesse an.»

Haben Sie sich, wie es der TCS nahelegt, vorgängig über den Unterricht mit der Plattform instruieren lassen?

«Ja, ich habe eine ausführliche Instruktion durch Nadja Egli genossen. Dadurch überblickte ich den Aufbau der Homepage schnell und hatte kaum Berührungsängste mit den angebotenen Unterlagen. Eine Instruktion würde ich deshalb sehr empfehlen.»



Der Bundesrat ergreift Massnahmen gegen den Fachkräftemangel in der Pflege

Der Bundesrat will mehr Fachkräfte für die Langzeitpflege gewinnen und das Pflegepersonal länger im Beruf halten. Er hat Mitte Dezember 2016 entschieden, das Image der Langzeitpflege zu fördern sowie Kurse für den Wiedereinstieg und konkrete Verbesserungen der Arbeitsumgebung finanziell zu unterstützen.

Die Massnahmen sind Teil der Fachkräfteinitiative. Text: SBFJ

Über 90 Prozent der Alters- und Pflegeheime bezeichnen ihre Rekrutierungssituation als schwierig oder sehr schwierig. Der Nachwuchs zeigt wenig Interesse an einer Karriere in der Langzeitpflege: Nur ein Fünftel der befragten jungen Fachgestellten Gesundheit (FaGe) sieht seine Zukunft dort. Die angehenden Pflegefachkräfte befürchten, dass die Karriere- und Lernchancen in der Langzeitpflege gering sind und ein späterer Wechsel in den Akutbereich kaum möglich ist. Eine Analyse der Daten aus der Strukturhebung zum Gesundheitspersonal zeigt zudem, dass 46 Prozent der diplomierten Pflegefachkräfte aus dem Beruf aussteigen.

Personal durch Imagekampagne und Wiedereinstiegsprogramm gewinnen

Unter der Federführung des Staatssekretariates für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) sollen der Bund und die Organisationen der Arbeitswelt (OaA) ab 2018 eine Kampagne lancieren, um das Image der Ausbildungen und der Karriere in der Langzeitpflege zu verbessern. Diese soll angehende Pflegefachkräfte für eine Ausbildung in der Langzeitpflege moti-

vieren, über Karrieremöglichkeiten informieren und Vorurteile abbauen.

Zudem hat der Bundesrat das SBFJ beauftragt, kantonale Förderprogramme für Wiedereinsteigende in die Langzeitpflege finanziell zu unterstützen. Mit der Übernahme der Kosten für Wiedereinstiegsurse sollen Bund und Kantone von 2018 bis 2022 gemeinsam 2000 diplomierte Pflegefachkräfte dafür gewinnen, in die Langzeitpflege zurückzukehren. Wiedereinstiegsurse werden von einzelnen Kantonen bereits heute erfolgreich angeboten. Die Kosten pro Kurs belaufen sich auf 2000 bis 5000 Franken.

Arbeitsumgebung verbessern und Verweildauer im Beruf erhöhen

Die Arbeitsumgebung ist entscheidend, damit Fachkräfte sich mit dem Pflegeberuf und ihrem Betrieb identifizieren und dort länger bleiben. Der Bundesrat hat das Bundesamt für Gesundheit (BAG) beauftragt zu klären, wie der Einfluss der Arbeitsumgebung auf die Berufsverweildauer in Institutionen der Langzeitpflege einfach festgestellt werden kann. Ab 2019 sollen aufbauend auf diesen Erkenntnissen gezielt

Betriebe der Langzeitpflege finanziell unterstützt werden, die zentrale Faktoren der Arbeitsumgebung verbessern wollen.

40 000 zusätzliche Pflegefachkräfte nötig

Bis 2025 sind gemäss dem Schweizerischen Gesundheitsobservatorium in der Pflege 40 000 zusätzliche Personen nötig, 70 Prozent davon in der Langzeitpflege. Obwohl es Bund und Kantone in den letzten Jahren gelungen ist, die Ausbildungsabschlüsse in den Pflegeberufen beträchtlich zu steigern, besteht gemäss Nationalem Versorgungsbericht für die Gesundheitsberufe 2016 weiterhin eine Lücke zwischen dem jährlichen Bedarf und den erreichten Abschlüssen. Diese Lücke ist besonders gross bei den diplomierten Pflegefachkräften auf Stufe Fachhochschule und höhere Fachschule, wo 2014 nur 43 Prozent der erforderlichen Abschlüsse erreicht wurden. Von 2010 bis 2014 kamen 40 Prozent der neu angestellten Pflegefachkräfte aus dem Ausland. Insgesamt stammt heute ein Drittel der Pflegefachkräfte aus dem Ausland.

Die Massnahmen bauen auf dem Anfang des letzten Jahres abgeschlossenen Masterplan Bildung Pflegeberufe auf und sind Teil der Fachkräfteinitiative (FKI) zur besseren Ausschöpfung des inländischen Potenzials. Die Institutionen des Gesundheitswesens benötigen qualifizierte Fachkräfte mit Abschlüssen auf allen Bildungsstufen. So hat der Bundesrat im Rahmen der FKI und vor dem Hintergrund des tendenziell erschwerten Zugangs zu ausländischen Fachkräften infolge der Annahme der Masseneinwanderungsinitiative u. a. bereits eine Erhöhung der Anzahl Abschlüsse in Humanmedizin und gezielte Massnahmen für die Integration von erwerbsfähigen Personen mit Migrationshintergrund in den Arbeitsprozess beschlossen. ■

Dankbar, aber unbeliebt: die FaGe-Lehre in der Langzeitpflege





Vergnügt lernen die angehenden Kosmetikerinnen mit der neuen Lernplattform

Foto: Eduard Wyss, edzpictures.ch

E-Learning und Blended Learning sollen nicht Selbstzweck sein – zwei Frauen haben im Alleingang eine Lernplattform entwickelt

Im Alter von 70 und 59 Jahren eigene Onlinetests und Lerninhalte für angehende Kosmetikerinnen austüfteln – Edith Roth und Monika von Allmen haben es erfolgreich gewagt. Eine antizyklische Geschichte des Lehrens und Lernens. Text: Milena Reis

Edith Roth und Monika von Allmen sind Berufsbildnerinnen aus Leidenschaft. Sie haben seit vielen Jahren Lernende der Berufsschule oder nach Art. 32 ausgebildet – Letztere sind Lernende, die nach Artikel 32 der Berufsbildungsverordnung schon im Erwerbsleben stehen und berufsbegleitend ihr eidgenössisches Fähigkeitszeugnis nachholen wollen. Auch an verschiedenen Lehrmitteln

haben sie mitgearbeitet. Vor gut vier Jahren sind sie, wie viele ihrer Kolleginnen und Kollegen in der Berufsbildung, auf die Welle des E-Learnings aufgestiegen. Die beiden Kosmetikspezialistinnen aus Bern und Dietikon wurden bei den vorhandenen Onlinelehnplattformen aber nicht fündig. «Unser Anspruch war, E-Learning so in den Unterricht zu integrieren, dass es den Auszubildenden auch tatsächlich das

Lernen erleichtert und ihren Bedürfnissen entspricht», sagt Monika von Allmen.

Mit Selbstvertrauen an die Arbeit

So beschlossen sie, selber eine neue Lernplattform zu entwickeln. «In unterschiedlichen Zusammensetzungen haben wir mehrere Lösungen angeschaut, Ideen zusammengetragen und Bedürfnisse abgeklärt.»

Die beiden haben selber keine Programmierkenntnisse, aber sie gaben nicht auf. Sie setzten sich zusammen und tüftelten weiter, denn sie trauten sich eigene innovative Lösungen zu. Dabei sahen sie ihre langjährige Erfahrung in den Lernprozessen als Vorteil und nicht als Nachteil an, denn sie konnten diese genau nach ihren Vorstellungen hineinfließen lassen.

Die entsprechenden Programmieraufträge erteilten sie einem Fachmann. Durch Ausprobieren in der Praxis und im Austausch mit ihren Lernenden der Kosmetikbranche entstanden so nach und nach die verschiedenen Elemente ihrer eigenen Lernplattform.

Elemente des virtuellen Klassenzimmers

Die Lernplattform ermöglicht ein ortsunabhängiges Lernen und Üben. Edith Roth sagt: «Wir haben absichtlich keine App entwickelt, damit die Auszubildenden nicht noch mehr Speicherplatz auf ihren Smartphones verbrauchen.» Die Plattform ist nicht eine einseitige «Wissensvermittlungsablage», sondern eine Mischung aus Fachtexten, modularen Themenbereichen, spielerischen Überprüfungsmöglichkeiten und einer konkreten Prüfungssimulation einerseits, Webinaren, Skype-Sitzungen, E-Mails und allenfalls motivierenden SMS andererseits.

Innovativ sind die wöchentlichen Webinare, welche im Herbst 2017 starten. Das Spezielle daran ist, dass sie nicht wie

die meisten Webinare als Monolog, sondern als Dialog im virtuellen Klassenraum abgehalten werden.

E-Learning und Blended Learning in der Kosmetikausbildung

Blended Learning (integriertes Präsenz- und elektronisches Lernen) ist die Unterrichtsform der Stunde. Das Zusammenspiel von ortsunabhängigem E-Learning und verpflichtender Präsenzzeit kommt dem modernen und zukunftsgerichteten Unterricht am nächsten.

Von Allmen und Roth haben ihre Wissensplattform in der Kosmetikausbildung in der Schweiz eingeführt und erprobt. Letzten Sommer haben sie an einer Medienkonferenz deren Anwendung vorgestellt. Im August hat Monika von Allmen an den Berufsschulen Bern und Rheinfelden mit dem 1. Lehrjahr der Kosmetik-Lernenden gestartet. «Diese Art des Lernens entspricht den Jugendlichen sehr. Sie haben sich sofort auf der Plattform zurechtgefunden und lernen motiviert damit», sagt sie. «Die jungen Leute finden, dass wir irgendwie schon noch cool und gar nicht verstaubt sind», lacht die 70-jährige Edith Roth.

Auch gut geeignet für Art.32-Lernende

Der modulare Ablauf mit der neuen Plattform ist auch für die Art.32-Lernenden sehr gut nachvollziehbar. Die Auszubildenden klären zuerst einmal ihre praktischen



Handy und Buch ergänzen sich

und theoretischen Kenntnisse ab. Je nach Bildungsstand müssen sie gar nicht mehr alle Module lernen und werden von Beginn an von den Fachpersonen persönlich gefördert. Sie lösen ein monatliches Abonnement und können sich auf kosmetikplattform.com per Zugangscode einloggen.

«Wir haben bis jetzt durchwegs nur positive Erfahrungen mit der Lernplattform gemacht, und wir wollen sie auch anderen zur Verfügung stellen.» Edith Roth hat den Programmierer so instruiert, dass die Lernplattform leer übernommen und auf praktisch jeden Ausbildungsgang angepasst werden kann. Mittels CMS (Content Management System) können unkompliziert Lerninhalte, modulare Bildungseinheiten, Test- oder Quizfragen oder Prüfungssimulationen erstellt werden. Je nach Bedürfnis können Bildungsinstitute spezifische Lizenzen erwerben. Dies ist der grosse Vorteil gegenüber bestehenden Lernplattformen. Bildungsinstitute aus Deutschland und Österreich haben ebenfalls ihr Interesse daran bekundet.

Monika von Allmen schmunzelt: «Wann wir mit unserer Entwicklung und den laufenden Anpassungen fertig sind, steht in den Sternen. Aber wie so oft ist auch hier der Weg das Ziel, und so bleiben wir jung.» ■

Monika von Allmen



Edith Roth





Visp: Im Spitalzentrum Oberwallis soll der Pilot-Studiengang Pflege HF durchgeführt werden

Einzigartige Zusammenarbeit im Kanton Wallis

Der Kanton Wallis plant, ab Herbst 2017 in den Räumlichkeiten des Spitalzentrums Oberwallis in Visp einen Pilot-Studiengang Pflege HF zu starten. Der neue Studiengang wird über eine neuartige Zusammenarbeit der Fachhochschule für Gesundheit Wallis mit dem Berner Bildungszentrum Pflege (BZ Pflege) verwirklicht.

Text: BZ Pflege, Bern

Das neue Bildungsangebot ist im Rahmen eines Pilotprojektes für eine Zeitdauer von vier Jahren (2017–2020) vorgesehen. Bei einem erfolgreichen Verlauf wird der Lehrgang in einen Regelbetrieb überführt werden.

Das Bildungszentrum (BZ) Pflege in Bern und das Spitalzentrum Oberwallis arbeiten bereits seit einigen Jahren zusammen und bieten bis anhin pro Semester drei Studierenden einen Studienplatz mit Praktikum im Wallis an. Zudem stammen heute fast 50 Studierende des BZ Pflege aus dem Kanton Wallis. So trat die Leitung der Walliser Arbeitsgruppe aufgrund der guten Erfahrungen ans BZ Pflege heran, um die Möglichkeit einer Kooperation zum Aufbau eines Studiengangs Pflege HF, gemeinsam

mit der Fachhochschule Gesundheit Wallis, auszuloten.

Gesamtschweizerisch neue Form der Zusammenarbeit

Am 21. Dezember 2016 fällte der Staatsrat des Kantons Wallis den übergeordneten Entscheid zur Lancierung des Studiengangs Pflege HF und damit auch zur vereinbarten Zusammenarbeit mit dem BZ Pflege. Diese auf einer Kooperation basierende Lösung ist gesamtschweizerisch einmalig und als besonders attraktiv einzustufen, weil sie eine neue Form der Zusammenarbeit zwischen der Höheren Fachschule (HF) und der Fachhochschule (FH) schafft. Das BZ Pflege gehört mit mehr als 1300 Studierenden zu den gesamtschweizer-

risch führenden Bildungsinstitutionen im HF-Pflegebereich und ist das grösste Bildungszentrum für Pflege auf der tertiären Bildungsstufe der Schweiz.

Hoher Bedarf an Pflegepersonal – auch im Oberwallis

Mit der Schaffung eines neuen Studiengangs Pflege HF am Standort Visp zu Beginn des Schuljahres 2017/18 will der Kanton Wallis einen aktiven Beitrag zur Deckung des zunehmenden Bedarfs an gut qualifiziertem Personal im Pflegebereich leisten. Die Einzelheiten der Kooperation wurden unter Leitung des Bildungs- und Sicherheitsdepartements des Kantons Wallis, Dienststelle für Hochschulwesen, mit den jeweiligen Schulleitungen erarbeitet. ■



Sie packten es an: zwei Männer, die 2015 an berufsvorbereitenden Kursen für Flüchtlinge an der Technischen Fachschule Bern teilnahmen

Arbeitsmarktintegration von Flüchtlingen

Die verhältnismässig tiefe Erwerbsquote der Flüchtlinge und vorläufig Aufgenommenen in der Schweiz ist nicht nur angesichts des Fachkräftebedarfs störend. Es werden auch zunehmend höhere Sozialkosten befürchtet. Das Eidgenössische Hochschulinstitut für Berufsbildung EHB führt am 27. April in Bern und am 18. Mai 2017 in Lausanne eine Tagung zum Thema der Arbeitsmarktintegration dieser Bevölkerungsgruppen durch.

Text: Patrizia Hasler und Ursula Scharnhorst, Eidgenössisches Hochschulinstitut für Berufsbildung EHB

Die Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe (SKOS) schlägt angesichts der Situation vor, besonders auf die berufliche Qualifizierung dieser Personen zu fokussieren, vor allem durch den Ausbau der Programme zur Sprachförderung und Beschäftigung sowie der Flexibilisierung der Berufsausbildung.

Es geht aber nicht nur darum, das Arbeitskräftepotenzial in der Schweiz auszuschöpfen und die Sozialkosten im Griff zu haben. Auch für die Betroffenen selbst ist es problematisch, wenn ihre Erwerbsintegration nicht gelingt oder langfristig prekär bleibt. Nach ihrem Aufbruch und der Ankunft in der Schweiz wollen die meisten für sich und allenfalls für ihre Familien im wörtlichen Sinn eine neue Perspektive «erarbeiten» und nicht untätig verharren, was nicht zuletzt auch das allgemeine soziale Gleichgewicht gefährden kann. Flüchtlinge und vorläufig Aufgenommene sind eine sehr heterogene

Gruppe. Obschon viele Personen Berufserfahrungen aus dem Herkunftsland mitbringen, fehlen ihnen oft entsprechende Qualifikationen oder diese werden in der Schweiz nicht anerkannt. Erschwerend wirken sich auch die geringen oder fehlenden Sprachkompetenzen aus sowie der Mangel an sozialen Ressourcen und Netzwerken, die eine berufliche Orientierung und Integration in der Schweiz unterstützen können. Auch gesundheitliche oder psychische Traumata können den Integrationsprozess behindern.

Tagung im Frühjahr

Der Bundesrat hat ein vierjähriges Pilotprogramm für 2018–2021 beschlossen, das die Erwerbs- und Bildungsintegration von anerkannten Flüchtlingen und vorläufig aufgenommenen Personen nachhaltig verbessern soll. Diese Integrationsvorhaben sind in Planung. Ihre Gestaltung und Einführung wird durch das Staatssekreta-

riat für Migration (SEM) in Zusammenarbeit mit dem EHB begleitet.

Zu Möglichkeiten und Herausforderungen der Arbeitsmarktintegration von Flüchtlingen und vorläufig Aufgenommenen veranstaltet das EHB im Frühjahr eine Tagung (mehr dazu siehe Link unten). An der Tagung wird insbesondere Dr. med. Gisela Perren-Klingler referieren, Psychiaterin und Psychotherapeutin für Kinder und Jugendliche. Sie befasst sich seit den 80er-Jahren mit dem gesundheitsorientierten Umgang mit Asylbewerbern und Flüchtlingen. Ihr Ansatz ermöglicht Institutionen wie Schulen und Lehrplätzen, die Ressourcen der Flüchtlinge zu aktivieren und gleichzeitig zu fordern. ■

www.ehb.swiss/tagung-migration-27-april-2017

Dr. Patrizia Hasler ist Leiterin Sparte Weiterbildung, Dr. Ursula Scharnhorst ist Leiterin Forschungsfeld «Lern Diagnostik und Lernförderung»

Förderung von Bildung, Forschung und Innovation in den Jahren 2017–2020

Nach dem Willen der eidgenössischen Räte soll der Bund im Kontext der Botschaft zur Förderung von Bildung, Forschung und Innovation in den Jahren 2017–2020 eine Summe von 26,387 Milliarden Franken einsetzen. Text: SBFI

Der Politikbereich «Bildung, Forschung und Innovation» (BFI) trägt wesentlich zum Wohle von Individuum, Gesellschaft und Wirtschaft eines kleinen Landes bei und geniesst deswegen in der Schweiz eine hohe Priorität. Die im internationalen Vergleich guten bis sehr guten Leistungen verschaffen dem BFI-System im In- und Ausland eine breite Anerkennung. Der Bundesrat legt den eidgenössischen Räten alle vier Jahre eine Botschaft zur Förderung von Bildung, Forschung und

Innovation vor. Darin zieht der Bundesrat Bilanz über die laufende Periode und legt die Ziele und Massnahmen der neuen Förderperiode fest.

Der Nationalrat hat im Sommer 2016 die Botschaft zur Förderung von Bildung, Forschung und Innovation in den Jahren 2017–2020 beraten, der Ständerat in der Herbstsession. Nach einer Differenzbereinigung im Nationalrat sind alle Finanzvorlagen mit einem Total in der Höhe von 26,387 Milliarden Franken verabschiedet. ■



Forschung kostet – der Bund bezahlt

Eidgenössische Berufsmaturitätsprüfung EBMP ab Prüfungssession 2019

Am 1. Januar 2017 ist die Verordnung des SBFI über die eidgenössische Berufsmaturitätsprüfung (VEBMP) in Kraft getreten. Sie ersetzt das Reglement vom 22. September 2009 über die eidgenössischen Berufsmaturitätsprüfungen. Text: SBFI

Die VEBMP setzt die Bestimmungen der Berufsmaturitätsverordnung vom 24. Juni 2009 (BMV) und des Rahmenlehrplans für die Berufsmaturität vom 18. Dezember 2012 (RLP-BM) für die EBMP sinngemäss um.

Das erste Qualifikationsverfahren nach neuer Verordnung findet in der Prüfungssession 2019 statt.

Zulassungsbestimmungen

Die eidgenössische Berufsmaturitätsprüfung bietet Absolventinnen und Absolventen die Möglichkeit, nach individueller Vorbereitung die eidgenössische Berufsmaturität zu erwerben. Zur Prüfung werden Inhaberinnen und Inhaber eines eidgenössischen Fähigkeitszeugnisses (EFZ) oder einer gleichwertigen beruflichen Qualifikation zugelassen.

Einem EFZ nicht gleichwertig sind Ausweise der Fachmittelschulen, da sie

keine Berufsbefähigung attestieren. Ebenfalls nicht gleichwertig sind Abschlüsse der Tertiär-B-Stufe. Sie gelten nicht als Prüfungszulassung. Dennoch haben Personen, die einen solchen Abschluss besitzen, die Möglichkeit, eine Zulassung zum Fachhochschulstudium sur Dossier zu beantragen.

Ausrichtungen gemäss RLP-BM 2012

Die Prüfung wird für folgende Ausrichtungen angeboten:

- Technik, Architektur, Life Sciences;
- Wirtschaft und Dienstleistungen;
- Gesundheit und Soziales.

Eine Prüfung in der Ausrichtung «Natur, Landschaft und Lebensmittel» oder «Gestaltung und Kunst» wird durchgeführt, wenn bis am 31. Juli des Vorjahres mindestens zehn Anmeldungen vorliegen.

Teildispensation in den Fremdsprachen

Liegt ein anerkanntes Fremdsprachendiplom vor, so kann eine Dispensation von der schriftlichen Prüfung im entsprechenden Fach beantragt werden. Eine mündliche Prüfung ist immer abzulegen.

Informationen zur Prüfung

Die geforderten Kompetenzen je Fach und im interdisziplinären Arbeiten finden sich im RLP-BM. Bis Ende 2017 werden die Richtlinien zur Prüfung gemäss Artikel 12 VEBMP erarbeitet und hier publiziert. Ab Mitte 2018 werden ebenfalls Musterprüfungen für die schriftlichen Teile der eidgenössischen Berufsmaturitätsprüfung zur Verfügung gestellt. ■

Filme für eine nachhaltige Welt

Auch 2017 geht «éducation21» wieder mit Filmen für den Unterricht auf Tournee. Die «Filmtage21» gastieren vom 8. bis zum 30. März in verschiedenen Schweizer Städten und richten sich an Lehrpersonen aller Schulstufen. Text: Christoph Frommherz

Neue und attraktive Filme zu globalen Themen in den Bereichen Umwelt, Wirtschaft und Gesellschaft: Das bieten die «Filmtage21» (vormals Filmtage Nord/Süd). Lehrpersonen von Kindergarten- bis Gymnasialstufe und Berufsschule, Dozierende und Studierende können im Lauf eines Abends eine ganze Reihe von Dokumentar- und Kurzfilmen kennenlernen, die speziell für den Unterricht im Sinn von Bildung für nachhaltige Entwicklung BNE gemäss Lehrplan 21 ausgewählt und didaktisch aufbereitet worden sind.

Energie, Menschenrechte und Klimaschutz

Der erste Themenblock mit Filmen für Menschen ab 14 Jahren hält mit dem



preisgekrönten Dokumentarfilm «La Buena Vida – das gute Leben» ein cineastisches Highlight bereit: Der Film begleitet eine indigene Dorfgemeinschaft, die in Kolumbien ihre Rechte gegenüber einer gigantischen Kohlemine einzufordern versucht. Zwei weitere Filme handeln von erneuerbaren Energieformen in Dänemark, Mali, Spanien und China sowie von Verursachern und Betroffenen des Klimawandels.

Kinderperspektive

Ein anderer Block zeigt Filme aus der Sicht von jüngeren Kindern. Aicha und ihre Freunde aus dem Senegal gewähren auf lebensfrohe Art Einblick in ihren Alltag – sei es in der Schule, beim Wasserholen oder zu Hause. In einem Animationsfilm lernen wir den kleinen Anatole kennen, der schrittweise mit seinem Handicap umgehen lernt. Und schliesslich sinniert im kleinen, aber feinen Film «Die Katze in mir» ein Junge über Zusammenhänge in der Natur.

Palmöl und Schoggi

«Natürlich braucht ihr da drüben in Europa auch Fett, aber könnt ihr nicht Öl aus eurem eigenen Land essen?», fragt Pia, ein rund 10-jähriges Mädchen aus dem indonesischen Regenwald, in die Kamera. Der Kurzfilm bringt uns die fatalen Folgen der Produktion von Palmöl näher, welches aus vielen Lebensmitteln und Kosmetika nicht mehr wegzudenken ist. Auch im Musikvideo «Ein kleines Stück Schokolade» werden globale Zusammenhänge rund ums Essen kreativ ins Bild gesetzt.

Tourismus und Nachhaltigkeit

Zwei Filme zum Tourismus runden das Programm ab. Während der Liftboy John in einem Urlaubsresort in Gambia seine Gedanken schweifen lässt, zerren im Film «Peak» Bergbahnangestellte in den Tiroler Alpen Vliesdecken über den Gletscher, um ihn vor dem Abschmelzen zu bewahren. Die Szenen regen zu Diskussionen über nachhaltigen Tourismus an.



Lebensfrohe Kinder zeigen ihr Leben im Senegal

Kompetenzen für die Zukunft

Ob Palmöl, Anderssein, Kinderalltag, Reisen... die Filme eignen sich für verschiedene Fächer und interdisziplinäre Projekte. Sie animieren Jugendliche ebenso wie Kinder, Themen aus ganzheitlicher Perspektive zu betrachten, vernetzt zu denken und Verantwortung für eine nachhaltige Entwicklung zu übernehmen. Zu allen Filmen steht praxisnahes Begleitmaterial mit konkreten Umsetzungsideen, Arbeitsblättern und Kopiervorlagen zur Verfügung.

Praktische Informationen

8. bis 30. März 2017 in verschiedenen Deutschschweizer Städten, jeweils von 17.30 bis 21.15 Uhr (oder einzelne Filmblöcke)

Programm und weitere Informationen: www.education21.ch/de/filmtage ■



Elne Ausbildung in der ICT-Branche bringts – so sehen es gemäss Umfrage die Informatik- und Mediamatik-Lernende im 1. Lehrjahr

Ergebnisse der ICT-Lehrbeginnerbefragung 2016

Modern, technisch, kreativ: So sehen junge Informatikerinnen und Mediamatiker ihren Beruf

Informatik- und Mediamatik-Lernende im 1. Lehrjahr sind mit ihrem Berufswahlentscheid sehr zufrieden. Dies zeigt eine repräsentative Befragung von 965 ICT-Lernenden, welche 2016 ihre Lehre begonnen haben. 95 Prozent der Informatik-Lernenden würden eine Lehre im Bereich der Informations- und Kommunikationstechnologie (ICT) auch ihren Freunden weiterempfehlen. Jede/r zweite ICT-Lernende macht mit der Lehre gleichzeitig die Berufsmaturität, was im Vergleich über alle Berufe dreieinhalbmal mehr sind. Text: ICT-Berufsbildung

Hohe Branchenvielfalt

Die ICT-Lernenden sind in allen Branchen anzutreffen. Neben IT-Dienstleistern, die die meisten ICT-Lernenden ausbilden (35%), sind Lernende unter anderem in Bildungsinstitutionen (10%), in Finanz- und Versicherungsunternehmen (8%), in Grosshandelsunternehmen (8%) und bei Telekommunikationsanbietern (7%) angestellt. Die Umfrage zeigt, dass IT-Dienstleister vorwiegend Applikationsentwickler/innen und Systemtechniker/innen ausbilden, während Telekommuni-

kationsanbieter den Ausbildungsfokus vor allem auf Mediamatiker/innen legen.

Sichere Zukunft

Die Aussicht auf eine sichere Arbeitsstelle, gute Karriere- und Weiterbildungsoptionen sowie eine spannende Tätigkeit sind die Hauptgründe für die Wahl einer ICT-Lehre. Auch die Möglichkeit, kreativ und in Projektteams zu arbeiten, spielt bei der Berufswahl der Befragten eine grosse Rolle. Hingegen sind Kriterien wie flache Hierarchien, der Lohn und hohe Verant-

wortung tragen zu können weniger ausschlaggebend. Weitere Faktoren, die den Berufswahlentscheid beeinflussen, sind neben der Familie das Internet sowie Freunde und Bekannte. Die Zukunftssicherheit der ICT und das persönliche Interesse daran waren die beiden ausschlaggebenden Gründe für die Wahl. Bezüglich Image beschreiben die Informatik-Lernenden ihren Beruf als modern, technisch und kreativ. Die Mediamatiker/innen heben zusätzlich das Kommunikative hervor.

Überragende Berufsmaturitätsquote

Im Vergleich zur durchschnittlichen Berufsmaturitätsquote von 14 Prozent über alle Berufe, schliessen ICT-Lernende mit einer Quote von 50 Prozent dreieinhalbmal häufiger die Lehre mit der Berufsmaturität ab. Die hohe Berufsmaturitätsquote in der Informatik und Mediamatik führt zu entsprechend grossen Studierendenzahlen an den Fachhochschulen. Die Berufslehren in der ICT sind die wichtigste Basis für die Sicherstellung des inländischen Fachkräftebedarfs.

Lehrbeginnerbefragung 2016

In der gesamten Schweiz haben im August 2016 rund 2500 Jugendliche eine Lehre in der Informatik und Mediamatik begonnen. Für die Befragung konnten 965 gültige Fragebogen (Rücklaufquote: 39%)

aus der deutschen und der französischen Schweiz ausgewertet werden. Die Befragung fand zwei Monate nach Lehrbeginn im August 2016 (Erhebungszeitraum: September und Oktober 2016) statt.

Die Informatiklehre in der Schweiz wird in einer der drei Fachrichtungen Applikationsentwicklung, Systemtechnik und Betriebsinformatik absolviert und dauert vier Jahre. Die Mediamatikausbildung dauert ebenfalls vier Jahre. Zwei Jahre dauert die Lehre zum/zur Informatikpraktiker/in. Maturanden können die Informatik- oder Mediamatiklehre als verkürzte Lehre «Way-up» absolvieren.

Die Lehrbeginnerbefragung 2016 wurde vom Institut für Wirtschaftsstudien Basel (IWSB) durchgeführt und von ICT-Berufsbildung Schweiz in Auftrag gegeben.

ICT-Berufsbildung Schweiz

ICT-Berufsbildung Schweiz ist die landesweit tätige Organisation der Arbeitswelt (OdA) für das Berufsfeld der Informations- und Kommunikationstechnologie (ICT). Sie schafft die Voraussetzungen für einen zahlenmässig ausreichenden und genügend qualifizierten Nachwuchs an ICT-Berufsleuten, ausgerichtet auf die Anforderungen von Wirtschaft und öffentlichen Verwaltungen und abgestimmt auf die internationalen Standards. ICT-Berufsbildung Schweiz wird getragen vom Dachverband ICT Switzerland und von den kantonalen und regionalen Organisationen der Arbeitswelt (OdA). Weitere Informationen erhalten Sie unter www.ict-berufsbildung.ch. ■



**STUDIERN SIE
AN DER HSR,
UND DIE ZUKUNFT REISST SICH UM SIE.**

INFOTAG AN DER HSR Samstag, 18. März 2017 in Rapperswil, 9 bis 15 Uhr

Bachelorstudiengänge

- Bauingenieurwesen
- Elektrotechnik
- Erneuerbare Energien und Umwelttechnik
- Informatik
- Landschaftsarchitektur
- Maschinentechnik | Innovation
- Raumplanung
- Wirtschaftsingenieurwesen

www.hsr.ch/infotag

**Zugbillet kostenlos
erhältlich**



HSR

HOCHSCHULE FÜR TECHNIK
RAPPERSWIL

FHO Fachhochschule Ostschweiz



Von Einzelkämpfern zum siegreichen Team wurden die Schweizer Kandidatinnen und Kandidaten an den vorbereitenden Weekends

«Meine Motivation ist das Interesse am Beruf»

Anfang Dezember 2016 hat Yvan Fässler aus Hütten (ZH) an den EuroSkills in Göteborg Gold geholt und die Schweizer wurden Gesamtsieger. Wie wird man zum besten Elektroinstallateur Europas? Gespräch über Siegesgefühle, Ehrgeiz, Training, Berufsstolz und Zukunftsaussichten. Interview: Renate Bühler

Yvan Fässler, seit Anfang Dezember sind Sie hochhoffiziell der beste Elektroinstallateur Europas. Herzlichen Glückwunsch! Wie fühlt man sich nach einer solchen Leistung?

Yvan Fässler: «Man fühlt sich sicher sehr gut, wenn man so etwas erreicht hat. Ich bin auch erleichtert, weil ich zeigen konnte, was ich gelernt hatte – und weil schliesslich unter Wettbewerbsbedingungen alles so gut klappte.»

Sie waren als Gewinner ja nicht allein: Das Schweizer Team wurde an den EuroSkills auch Gesamtsieger. Was ging in der Schweizer Delegation ab nach

dem grossen Sieg? Haben Sie tüchtig gefeiert?

«Die Siegerehrung war schon ein sehr emotionaler Anlass! Wir haben uns sehr gefreut, freuten uns auch für die anderen und natürlich auch über den Gesamtsieg. Später gab es dann einen grossen Apéro für alle ungefähr 500 Teilnehmenden – und da haben wir uns teilweise wieder aus den Augen verloren.»

Was war für Sie der schwierigste Moment an der Meisterschaft?

«Hm, das ist gar nicht so einfach zu beurteilen. Grundsätzlich hatte ich mich ja sehr lang und detailliert auf den Wettkampf vor-

bereitet. Das Schwierigste war wohl, mich während des Wettbewerbs nicht ablenken zu lassen, immer konzentriert zu bleiben. Doch auch in dieser Hinsicht konnten wir uns wappnen: Wir hatten Mentaltrainer dabei, mit denen wir jeden Morgen und Abend arbeiten konnten.»

Wie haben Sie sich für die EuroSkills qualifiziert?

«Ich wurde an den Schweizer Meisterschaften 2014 in Bern Dritter – die beiden Ersten durften nach Brasilien an die Weltmeisterschaft, ich nach Göteborg an die Europameisterschaft. Für die SwissSkills qualifizierte ich mich via Regionalmeister-

schaft und durch weitere kantonale Wettbewerbe. Zusammen mit drei anderen Kandidaten startete ich für den Kanton Zürich an der Schweizer Meisterschaft.»

Wie haben Sie sich auf den Wettkampf vorbereitet? Kann man sich auf Berufsmeisterschaften überhaupt konkret vorbereiten?

«Man kann und muss sich vorbereiten! Mein Trainer Adrian Sommer gab mir sachliche und technische Tipps. Dann trainiert man im Vorfeld des Wettbewerbs auch mit ehemaligen Kandidaten und kann von ihren Erfahrungen profitieren. Im technischen Bereich arbeitete ich Wettbewerbsaufgaben aus früheren Jahren durch, baute die komplette Elektroinstallation auf. Für das Programmieren musste ich zuerst eine Weiterbildung absolvieren. Ich besuchte Kurse und musste viel Zeit ins Üben und Anwenden investieren. Bei der Firma Feller in Horgen stand mir quasi ein «Trainingscamp» zur Verfügung; dort fand auch ein Trainingswettkampf mit Kandidaten aus Deutschland, Österreich und Russland statt. Das war eine wertvolle Erfahrung.

Die Teamwochenenden, welche die Stiftung SwissSkills organisiert hatte, halfen uns, aus neun Einzelkämpfern aus verschiedenen Berufen ein Team zu bilden. Und das ist sehr wichtig! Wenn im Wettkampf etwas schiefliegt, wird man von der Gruppe gestützt und ist damit viel weniger in Gefahr, gleich alles hinzuschmeissen. Man erlebt die Wettkampfzeit nicht allein, sondern miteinander – es ist sehr angenehm, mit den andern über die Sorgen und Erfahrungen sprechen zu können.»

Was war für Sie in den rund fünf Wochen seit dem Sieg das schönste Erlebnis?

«Einerseits sicher, dass ich jetzt wieder etwas mehr Freizeit habe; der Druck



So sieht ein Sieger aus – Yvan Fässler jubliert

und die Last sind weg. Andererseits ist es schön, dass ich eine solche Erfahrung machen durfte, so etwas erlebt und erreicht zu haben. Jetzt ist es besonders schön, mit anderen Erinnerungen zu tauschen, über die Wettbewerbszeit und auch den Sieg sprechen zu können.»

Berufsleuten, die an Berufsmeisterschaften hervorstechen, bescheinigt man grossartige Karrierechancen. Haben Sie davon schon etwas bemerkt? Wenn ja: was?

«Ich denke, die Leute, die an Regionalmeisterschaften eingeladen werden, sind bereits bekannt als begeisterte und begabte Berufsleute. Aber es bringt auf jeden Fall etwas, an einem grösseren Wettbewerb mitzumachen – allein schon die Schulungen und Erfahrungen bringen einen weiter. So ein Sieg ist auf jeden Fall eine tolle Referenz. Bei EKZ Eltop hatte ich kürzlich die Chance, in die Gebäudeautomation zu wechseln; dabei lerne ich viel Neues kennen.»

Sie haben schon an verschiedenen Berufsmeisterschaften teilgenommen. Sind Sie ein «Workaholic»?

«Vermutlich muss man das als Berufswettkämpfer ein bisschen sein, aber ich finde das Wort falsch – es geht nicht um eine Sucht, sondern ums Interesse am Beruf! Tatsächlich war ich schon in der Lehre sehr fasziniert von meiner Arbeit und zeigte viel Eigeninitiative; ich habe öfter zu Hause noch an etwas herumgetüftelt, ausprobiert und nachgeforscht.»

Pflegen Sie auch nichtberufliche Hobbys?

(Lacht) «Durchaus! Im Winter fahre ich gerne Ski. Und zu Hause interessiert mich der Modellbau. Derzeit bin ich mit meinem Bruder daran, eine grössere Drohne zu bauen. Auch hier fasziniert es mich herauszufinden, was aus der Technik zu holen ist – bei den Geräten, die man heute kriegt, geht es längst nicht mehr nur darum, einen Bausatz zusammenzustellen. Viel spannender finde ich es, das Programm auf unsere Bedürfnisse anzupassen.»

Warum haben Sie damals Ihren Beruf gewählt?

«Das ist zwar schon länger her, aber tatsächlich hatte ich schon damals grosses Interesse an Gebäuden und Technik; alle meine Schnupperlehren waren in diesem Bereich. Am Elektroinstallateur gefiel mir damals – und gefällt mir nach wie vor – die Kombination aus Handwerk und Technik.»

Wie hat Ihr Umfeld auf Ihren Sieg in Göteborg reagiert?

«Die Freude war natürlich gross! Meine Eltern und Geschwister kamen mit nach Göteborg und haben mich dort kräftig unterstützt. Dann kamen viele Gratulationsnachrichten via Telefon und Chat, und über Weihnachten und Neujahr kamen etliche Leute vorbei, um mir persönlich zu gratulieren. Das hat mich alles sehr gefreut!»

Wie sehen Sie Ihre berufliche Zukunft?

«Wie gesagt habe ich kürzlich innerhalb von EKZ Eltop die Abteilung gewechselt. In der Gebäudeautomation kann ich viele wertvolle Erfahrungen sammeln und Neues dazulernen. Zudem absolviere ich eine Weiterbildung zum Sicherheitsberater. Das ist der erste von drei Schritten hin zur Meisterprüfung; der zweite wäre dann Projektleiter und der dritte die Meisterschule. Ich bin aber noch nicht sicher, ob ich diesen Weg gehen werde, denn ich denke auch über ein Studium zum Elektrotechniker nach.»

Herr Fässler, ich danke Ihnen für das Gespräch und wünsche weiterhin viel Erfolg!

Zu Besuch im Bundeshaus





So fühlt sich das Geschäftsleben an: Thomas im Verkaufsgespräch

Dank der Praxis

Eine Idee, ein Businessplan, viel Arbeit und zeitweilig sogar ein eigenes Geschäft: Das Projekt «linitiert» beschäftigte die Studierenden der Höheren Fachschule für Technik und Gestaltung Zug (HFTG) während eines ganzen Jahres. Hier halten sie Rückschau und ziehen Bilanz. Text: Ruth Herger, Studentin Fachrichtung Technik

Ein eigenes Geschäft. Dieser Gedanke faszinierte uns schon als Kind. Ob wir nun Bank, Restaurant oder Coiffeur gespielt haben oder den besten Limonadenstand des Quartiers hatten – das Gefühl, ein eigenes Geschäft zu haben, beschäftigt uns von klein auf.

Nun sind wir einige Jahre älter, und der Gedanke ist immer noch faszinierend: ein eigenes Geschäft, die eigenen Ideen umsetzen und verkaufen. Und jetzt, da wir Studenten an der Höheren Fachschule für Technik und Gestaltung (HFTG) sind, haben wir im Rahmen eines Projektes von unseren beiden Dozenten Markus Hostettler und Andreja Torriani die Gelegenheit bekommen, eine eigene Idee zu entwerfen und damit unser eigenes Geschäft zu eröffnen.

Die Idee

Am Anfang eines jeden Projekts steht eine Idee. Diese kam von unseren beiden HFTG-Dozenten: Mithilfe eines Businessplans sollten wir zum Thema Accessoire ein Produkt entwerfen und zur Marktreife bringen. Dazu sollte das passende Geschäftsmodell erar-

beitet werden. Je nachdem, wie das Ergebnis dieser Businesspläne dann aussehen würde, könnte man die Projekte dann auch realisieren und damit die Abschlussreise am Ende des Studiums finanzieren. Mit dieser Vorstellung sind wir im Februar 2016 gestartet. Heute, fast ein Jahr danach, ist viel passiert und wir hätten uns wohl alle nicht vorstellen können, wohin uns diese Reise geführt hat. Es scheint eine Ewigkeit her zu sein, als wir unsere Businesspläne vorgestellt hatten und im Klassenverbund entschieden haben, welche Projekte realisiert werden und welche nicht. Heute sind sechs Projekte umgesetzt und stehen bei uns im Lager. Nun, jedenfalls teilweise, denn wir haben noch mehr erarbeitet.

Der eigene Shop

Nach der Produktion und Realisierung der einzelnen Projekte wollten wir unsere Accessoires ja auch verkaufen. Und das haben wir mit ausgewählten Wiederverkaufspartnern sowie während drei Wochen vor Weihnachten im eigenen Pop-up-Store in Luzern, auch gemacht. Das heisst, wir haben uns eine freie Ladenfläche von über 100 Quadratmetern für drei Wochen gemietet und für

diese zuerst ein passendes Konzept zu unseren Accessoires ausgearbeitet und dann produziert. Neben der Einrichtung mussten wir Events organisieren, Arbeitspläne und die Website erstellen und immer wieder unsere Arbeit der momentanen Situation anpassen. Jeder Student, jede Studentin musste mitanpacken und hat das Projekt in einen oder anderen Bereich vorwärtsgebracht.

Unsere Kunden

Eine grosse Herausforderung war es, die Passanten auf unser Ladenlokal aufmerksam zu machen, damit sich diese dort von unseren Produkten überzeugen konnten. Mit Flyeraktionen, tollen Events und Eigeninitiative haben wir es immer wieder geschafft, Leute von unserem Projekt und von unseren Produkten zu überzeugen. Wir haben viele neue und tolle Bekanntschaften gemacht und konnten ein wenig Verkaufserfahrung sammeln. Viele waren begeistert von unseren Produkten, trugen diese für uns nach aussen und tun dies immer noch.

Unser Umfeld

Für uns Studentinnen und Studenten waren das Projekt und der Shop eine gute Gelegenheit, um unseren Familien und Freunden zu zeigen, was wir das ganze Jahr tun – und vor allem, ihnen unsere Produkte, von denen wir ihnen immer wieder erzählt hatten, zu zeigen. Ebenfalls hatten wir die Möglichkeit, die Familien und Freunde der anderen Studenten kennenzulernen – und sie uns. Für die Klasse war dies ein wichtiger Teil des Projekts. Auch wenn wir uns nicht immer einig waren, hat das Projekt den Klassenzusammenhalt gefestigt. Wenn man so ein Projekt zusammen meistert, lernt man sich auf eine andere Art kennen als im Schulzimmer.

Das Projekt

24 Studierende der Höheren Fachschule für Technik und Gestaltung in Zug (HFTG) haben während ihrer Weiterbildung im Rahmen einer Gruppenarbeit Accessoires aus Holz entworfen. Ausgehend von ihrem dafür erstellten Businessplan haben sie zuerst Prototypen entworfen, sich einer Fachjury gestellt und anschliessend die Produktion von Kleinstserien organisiert. Das fächerübergreifende Projekt mit den Schwerpunkten Produktentwicklung, Marketing und Unternehmensplanung wurde im Februar 2016 lanciert.

Nach der Vorgabe, ein Accessoire herzustellen, streckten die Studierenden ihre Köpfe zusammen und liessen ihre Ideen zu Papier kommen. Während zahlreichen Stunden wurden neben der offiziellen Unterrichtszeit Offerten für die Herstellung von externen Unternehmen eingeholt und Fachgespräche mit Experten geführt.

Das Spektrum der Produkte reicht von einer cleveren Znübox über einen noblen Hygienetuchdispenser mit dem Namen Leo bis hin zur edlen Ladestation MiSY für das Smartphone. Es gibt die Leuchte Daisy, das originelle CigLight und die magne-

tischen Designklammern Chläm_3. Allen Accessoires gemeinsam ist die Philosophie der Nachhaltigkeit, die Verarbeitungsqualität auf höchstem Niveau sowie die Verwendung von einheimischem Holz.

Ende 2016 wurden die Objekte in Kleinstserien umgesetzt. Die Verantwortung für den Auftritt im Internet, die Präsenz bei mehreren Wiederverkäufern (verteilt in der ganzen Schweiz) und die Organisation des Pop-up-Stores während drei Wochen wurde von den Studierenden selbst in die Hand genommen. Der offizielle Verkauf der Produkte wurde am 1. Dezember 2016 mit einer Vernissage im Popup Store in Luzern lanciert.

Unter dem Namen Linitiert läuft das Projekt noch bis Ende Februar dieses Jahres und kombiniert gewollt die gestalterische Entstehung per Linie sowie die Limite in Zeit und Auflage. Erhältlich sind die Produkte noch bei den Wiederverkäufern und über den Internetshop. Informationen zum Projekt unter www.linitiert.ch. (siehe auch FOLIO 6/2016).

Sandro Halter

Der Berner Musiker Bruno Bieri verzauberte das Publikum mit Hang und Gesang



Linitiert by night – ein strahlender Auftritt





Figugegl – ein (nicht nur Kunden) anziehender Event

Fazit der Studierenden

Felix Schelbert: «Ein erfolgreiches Produkt erzählt eine authentische Geschichte für das Leben.»

Thomas Baumgartner: «Die Erfahrung als Entrepreneur ist entscheidend und der finanzielle Erfolg sekundär.»

David Debrunner: «Das Projekt Pop-up-Store sehe ich als sehr erfolgreich an und hat mir grosse Freude bereitet, auch wenn wir viel Energie aufgewendet haben.»

Marlen Bleiker: «Keine Theorie vermittelt so viel Erfahrung wie ein reelles Projekt. Es ist eine unglaublich schöne Geschichte, welche wir mit unseren beiden Dozenten schreiben durften.»

Sandro Halter: «Auch der Klassenzusammenhalt wurde zusätzlich gestärkt.»

Das Projekt hat uns extrem gefordert, und wir hatten uns das ganze Projekt nicht so umfassend vorgestellt. Auch wenn es vereinzelt Unstimmigkeiten gab, haben wir durch konstruktive Diskussionen stets eine Lösung gefunden. Es war und ist immer noch sehr interessant, wie man ein Geschäft aufbaut und ein Produkt von A bis Z begleiten kann. Wir haben viel über die Positionierung am Markt, über die Geschäftswelt und den Umgang mit Kunden gelernt. Nun werden wir uns darauf konzentrieren, die restlichen Accessoires zu verkaufen und hoffen auf die gleichen positiven Rückmeldungen.

Die Einnahmen geben eine finanzielle Unterstützung für unsere Diplomreise nach Tallinn. Neben dem Diplom nehmen wir diesen Sommer viel Erfahrung und gute Bekanntschaften aus den zwei Jahren an der HFTG mit auf den Weg.

Zu bestaunen und bestellen sind die Accessoires übrigens unter www.linitiert.ch. ■

Einpacken, auspacken, zupacken: Marlen und Katarina machen sich ans Einrichten des Ladengeschäfts



agenda was ist los? was ist neu?

Besucherrekord im Kulturama

■ Das «Kulturama Museum des Menschen» verzeichnete 2016 einen Besucherrekord: Mehr als 25 000 Personen haben das Museum besucht, die ausgeklügelte Museumspädagogik zog fast 600 Gruppen an.

Das Kulturama vermittelt seit bald 40 Jahren Wissen und Wissenschaft für alle verständlich. Mit jährlich wechselnden Sonderausstellungen zieht das Museum des Menschen immer wieder neue Besucher an. 2016 waren es erstmals seit seiner Gründung über 25 000 Personen. Ein Publikumsmagnet ist die aktuelle Sonderausstellung «Schnuppernase – eine Ausstellung in 100 Gerüchen». Beliebt sind aber auch die Dauerausstellungen «Zeitreise Urzeit», «Zeitreise Mensch» sowie «Wie wir lernen». Mit diesen Besucherzahlen gehört das interdisziplinäre Lernmuseum zu den Top Ten der Museen in der Stadt Zürich.

Die fast 600 durchgeführten Führungen von Gruppen und Schulklassen zeigen zudem das grosse Interesse an einer ausgeklügelten Wissensvermittlung.

Insgesamt hat das Kulturama seit der Eröffnung im Jahr 1978 über 11 000 museumspädagogische Angebote durchgeführt.

www.kulturama.ch

Zukunftsberuf «Energie- und Effizienzberater/in mit eidg. Diplom»

■ Ende November 2016 hat der Verband Schweizerischer Elektrizitätsunternehmen (VSE) in Aarau die allerersten Absolventen der Ausbildung «Energie- und Effizienzberater/in mit eidg. Diplom» (EEB) gefeiert. Daniel Brunner, Leiter Aus- und Weiterbildung beim Bundesamt für Energie (BFE), nahm an der Diplomehrung teil.

Die ersten Diplomanden und damit Pioniere des Zukunftsberufs heissen: Andreas Küng, Dominique Urech, Erich Schwegler, Franziska Hirschle, Hanspeter Gisler, Jürg Blattner, Markus Schelbert und Patrick Weber. Christoph Schaub, Leiter Marketing und Verkauf beim VSE, bezeichnete die Diplomehrung als historischen Moment. EEB seien gerade auch für die praktische Umsetzung der Energiestrategie 2050 des Bundes (ES2050) unerlässlich. «Zudem ist die Effizienzberatung eine Dienstleistung von klarem Wert – sie bringt dem Kunden stets eine messbare Geldersparnis.»

Energie- und Effizienzberater: engagierte Generalisten für die Energiewende

Erneuerbare Energien wie Wasser, Sonne und Wind werden die Zukunft prägen. Und der sorgsame Umgang mit Energie, also Energieeffizienz, wird zunehmend wichtiger für Unternehmen. Deshalb hat der VSE die Ausbildung zum Energie- und Effizienzberater (EEB) entwickelt. EEB bieten umfassende professionelle Beratungen in beiden Bereichen an. Sie wissen zudem, wo und wie sich erneuerbare Energien ideal einsetzen lassen.

Der anspruchsvolle Beruf verbindet die Bereiche Gesellschaft, Wirtschaft, Technik und Ökologie. Im laufenden Umbau des Energiesystems fungieren diese Berater darum auch als wertvolle Schnittstelle. Von ihrer Qualifikation her sind EEB Generalisten, die bereits eine Berufsprüfung oder einen gleichwertigen Abschluss vorweisen können. Die Ausbildung richtet sich an engagierte Berufsleute, welche die Chancen der Energiewende kennen und anpacken wollen.

Bike / Design / City

■ Neue Ausstellung seit 29. Januar 2017 im Gewerbemuseum Winterthur

Radfahren steht heute für urbanes Lebensgefühl und Jugendlichkeit schlechthin. Vor dem Hintergrund eines wachsenden Bewusstseins für Gesundheit, Nachhaltigkeit und Umweltschutz sowie zunehmender Verkehrs- und Mobilitätsprobleme in den Städten avanciert das Fahrrad zum neuen Symbol für Flexibilität und Tempo. Die Entwicklungen im Bereich der Elektrobikes beschleunigen diesen Prozess zusätzlich, und auch Design und Ästhetik der Fahrradkultur inklusive Accessoires gewinnen an Vielfalt und Bedeutung. Jede moderne Grossstadt, die sich Innovation und Fortschritt verschrieben hat, beschäftigt sich heute gemeinsam mit Architekten, Designern und Städteplanern mit den Bedürfnissen von Radfahrern und den Mobilitätskonzepten des einundzwanzigsten Jahrhunderts.

Das Gewerbemuseum Winterthur beleuchtet mit der Ausstellung «Bike / Design / City» die vielfältigen Fahrradszenen von heute, das reiche Entwicklungspotenzial innerhalb der urbanen Mobilität und mögliche Zukunftsszenarien rund um das Radfahren. Sie präsentiert hervorragende Designprodukte, vom kultigen Rennrad zum topaktuellen Citybike,

zu den neuesten Klappprädern und den E-Bikes bis hin zu leistungsstarken Car-gobikes für Kuriere und Familien.

Ausstellung

Bike / Design / City

29. Januar bis 30. Juli 2017

Im Gewerbemuseum Winterthur

–

Die Berufsfachschule Gesundheit und Soziales Brugg lädt zu den Tagen der offenen Türen

Wann

Montag, 13. März, bis Freitag, 17. März 2017, jeweils von 7.50 bis 12.25 Uhr

Wo

Berufsfachschule Gesundheit und Soziales Brugg

- Schulhäuser Baslerstrasse 43 und 45
- Schulhaus im Steiger, Badstrasse 48

Während einer Woche öffnet die BFGS für Besucherinnen und Besucher die Türen zu ihrem Unterricht. So können Sie unseren Schulalltag erleben und etwas von der Atmosphäre der Schule mitnehmen.

–

Digitalisierung ja, aber nicht ohne Schutz für Arbeitnehmende

■ Der SGB begrüsst laut Medienmitteilung, dass der Bundesrat mittels Strategiepapieren einen ganzheitlichen Umgang mit der Digitalisierung entwickeln will.

Der Bericht analysiert wettbewerbsrechtliche Aspekte zwischen Anbietern von digitalen und traditionellen Angeboten im Allgemeinen und im Speziellen für das Taxigewerbe. Der Bundesrat schlägt dabei vor, Regelungen, welche für die traditionelle Wirtschaft gelten, zugunsten der digitalen Anbieter der gleichen Dienste. Dabei droht gemäss SGB ein Abbau an Arbeitsschutzbestimmungen. Reformen zur Förderung der Digitalisierung dürfen nicht dafür missbraucht werden, um die Arbeitsbedingungen der Angestellten zu verschlechtern.



Das E-Lehrmittelteam der SCfV: Präsidentin Doris Lutz (links), Webmaster Heinz Lehmann und Esther Borer, Lehrmittelverantwortliche im SCfV-Vorstand

Coiffeur-Fachlehrer setzen auf E-Lehrmittel

Sinn für Farben, Schnitte und Looks, dazu Schere, Shampoo und Fön: Das verbindet man gemeinhin mit dem Beruf der Coiffeuse / des Coiffeurs. Doch während das traditionelle Handwerk durchaus Bestand hat, gehen die Coiffeur-Fachlehrpersonen im Unterricht neue Wege: Die SCfV hat ein umfassendes E-Lehrmittel geschaffen, das sich bei den Lehrpersonen grösster Beliebtheit erfreut. Text: Renate Bühler

Die Hälfte aller Coiffeur-Fachlehrpersonen kennt es schon und weiss es anzuwenden: Das E-Lehrmittel «Handbuch Haare», das die Schweizerische Coiffeur-Fachlehrer Vereinigung (SCfV) letztes Jahr aufbereitet und in Zusammenarbeit mit dem hep-Verlag publiziert hat. Seit dem Sommer 2016 ist das «Handbuch Haare» auch als E-Lehrmittel zu haben – und dieses erfreut sich grosser Beliebtheit: «Es läuft enorm gut», sagt Doris Lutz, Präsidentin der SCfV. Sie hat das E-Lehrmittel gemeinsam mit Vorstandsmitglied Esther Borer, bei der SCfV für die Lehrmittel und Finanzen verantwortlich, und dem SCfV-Webmaster Heinz Lehmann konzipiert. Das E-Lehrmittel ist in allen drei grossen Landessprachen erschienen und stösst bereits auf grosses Interesse:

«Im Tessin benutzen es bereits alle!» freut sich Doris Lutz, «und auch die Deutschschweizer Kolleginnen und Kollegen sind zu einem grossen Teil bereits umgestiegen». Zurückhaltender zeigt sich die Romandie – dort ist gemäss Doris Lutz die Nachfrage noch am kleinsten.

Für Fachlehrpersonen, Lernende und Experten

Das neue E-Lehrmittel für den Coiffeurberuf richtet sich in erster Linie an Lernende, Auszubildende sowie Expertinnen und Experten. Es dient all jenen, die an Theorie und Praxis des schönen, alten Handwerks interessiert sind. Darüber hinaus finden neben anspruchsvolleren, weiterführenden Themen auch weniger zentrale Lerninhalte Platz.

Das Handbuch zeichnet sich durch einen übersichtlichen Aufbau und eine klare Gliederung innerhalb der einzelnen Kapitel aus. Ansprechende und motivierende Bilder und Grafiken unterstützen die Aussagen der Texte. Es ist ein benutzer- und lesefreundliches Lehrmittel, in welchem Bewährtes mit Neuem zusammengeführt wird. Das methodisch und didaktisch durchdachte Buch hilft den Lernenden, den Anforderungen der Berufswelt gerecht zu werden, in der neben fundiertem Fachwissen auch Methoden-, Sozial- und Selbstkompetenzen und sehr viel Flair für Trends verlangt werden.

Was bieten E-Lehrmittel?

Die E-Lehrmittel von hep sind vollständig digitalisierte Lehrmittelausgaben mit hoher Funktionalität, die offline auf iPads, Android-Tablets sowie Windows- oder Mac-Computern genutzt werden können. Die Inhalte werden spezifisch für die Lesegeräte aufbereitet und bieten daher – im Unterschied zu statischen PDFs – umfangreiche Darstellungs- und Bearbeitungsmöglichkeiten.

Ein E-Lehrmittel ermöglicht optimales Arbeiten mit digitalen Inhalten: Es erlaubt, die Schriftgrösse und das Leseformat anzupassen, Textmarkierungen und Notizen anzubringen, Lesezeichen zu setzen oder sogar eigene Seiten hinzuzufügen, etwa zur Aufgabenverwaltung, für Zusammenfassungen oder zur Inhaltserweiterung. Der gesamte Text kann mittels Volltextsuche durchsucht werden, zudem lassen sich Textpassagen kopieren und in anderen Programmen verwenden. Weiter sind E-Lehrmittel vernetzt: Mit einem Klick können die Lernenden Begriffe nachschlagen oder im Internet suchen. Übungsaufgaben des gedruckten Lehrmittels sind auch im E-Lehrmittel enthalten. Die Aufgaben können direkt in der Applikation gelöst und anschliessend der Lehrperson zugestellt werden. Die Hauptansicht eines E-Lehrmittels besteht aus Lesebereich und Inhaltsspalte (Inhaltsverzeichnis). Das Inhaltsverzeichnis bietet einen Überblick über den Kapitelinhalt und ermöglicht ein rasches Navigieren. Der Lesebereich kann auf Kosten des Inhaltsverzeichnisses vergrössert werden, damit die volle Bildschirmgrösse

Das erfolgreiche Lehrmittel



zum Lesen und Bearbeiten genutzt werden kann.

Demnächst wird es möglich sein, alle eigenen Seiten, Notizen, Markierungen, Fotos, verknüpfte Dokumente und die gelösten Aufgaben zwischen verschiedenen Geräten zu synchronisieren. Alle Materialien werden bequem auf der hep-Cloud gespeichert. Zudem können die Klassen im E-Lehrmittel verwaltet werden. Mit einem Klick werden eigene Seiten oder Musterlösungen automatisch an alle Lernenden einer Klasse gesendet. Ende August wird nun ein Weiterbildungskurs zum methodischen und didaktischen Einsatz des E-Lehrmittels im Unterricht durch die SCFV angeboten.

Es bewährt sich im Unterricht

Gemäss Dominique Bürki, Berufskundelehrperson an der GiBB Bern, bewährt sich das E-Book im Unterricht sehr gut. Sie erwähnt auf Anfrage gleich mehrere Vorteile:

- Die Lernenden und sie selber müssen dank dem E-Book kein schweres Handbuch mehr mit sich herumtragen. Gerade für die Lernenden sei dies wichtig, da sie sowieso ihren Laptop mit dabei haben müssen.
- Es ist einfacher, etwas im Buch zu suchen, man kann einfach das Stichwort

eingeben, schon bekommt man Tipps, wo man im Buch nachschauen kann. Das gilt auch für Seitenzahlen.

- Für ihre Arbeiten können die Lernenden Textstellen herauskopieren und abändern oder markieren.
- Auch das Lexikon und die erweiterte Suche im Internet werden gebraucht
- Randnotizen können auch eingefügt werden, wie in einem gewöhnlichen Buch.
- Durch die Cloudfunktion sind die hinzugefügten Änderungen überall aktualisiert.

«Die normale Handhabung des E-Books ist einfach», hält Dominique Bürki fest. Nach zwei Lektionen Schulung habe sie die Handhabung verstanden. «Kleinere Sachen lernt man mit der Zeit», fügt sie an. Je mehr man das E-Lehrmittel brauche, desto sicherer fühle man sich – wie bei jedem Computerprogramm, so Bürki. «Die Lernenden kommen immer mit mehr Informatikwissen in den Unterricht und haben im Grossen und Ganzen kein Problem damit.» Die Mehrheit der Lernenden habe positiv auf den Unterricht mit dem E-Lehrmittel reagiert. «Eine bis zwei Lernende in der Klasse bevorzuge es, mit dem herkömmlichen Lehrmittel zu arbeiten», sagt Dominique Bürki, «das ist ihnen zurzeit noch freigestellt.» ■

An diesen Übungsköpfen wurden an den EuroSkills in Göteborg Galafrisuren umgesetzt





Jonas Tirabosco, 1. Rang IGSU Comic-Conest 2010

100% RECYCLING
0% LITTERING



IGSU Interessengemeinschaft für eine saubere Umwelt und mehr Lebensqualität. www.igsu.ch

«FOLIO» lesen und gewinnen

Haben Sie diese «FOLIO»-Ausgabe genau gelesen? Dann sollte das Quiz für Sie fast kein Problem sein. Die Buchstaben der richtigen Antworten ergeben das Lösungswort. Zu gewinnen gibt es drei Bücher «Illegale Kriege, wie die NATO-Länder die UNO sabotieren» aus dem Verlag Orell Füssli.



Preis: 3 Bücher

«Illegale Kriege, wie die NATO-Länder die UNO sabotieren»

Mit der Gründung der UNO gilt ein weltweites Kriegsverbot. Nur in zwei Ausnahmen sind kriegerische Massnahmen zugelassen (Selbstverteidigung oder Mandat des UNO-Sicherheitsrats). Die Realität ist jedoch eine ganz andere. Dieses Buch beschreibt, wie in Vergangenheit und Gegenwart illegale Kriege geführt werden. Es zeigt, wie die Regeln der UNO und vor allem das Kriegsverbot gezielt sabotiert

wurden und welche unrühmliche Rolle hierbei die Länder der NATO spielen. Es ist ein Buch von beklemmender Aktualität. www.orellfuessli.ch

1. Yvan Fässler arbeitet nun als

- O Elektroinstallateur
- H Gebäudeautomatiker
- F Gebäudetechniker

2. Wo wird wohl bald Pflege FH studiert?

- O In Visp. Da, wo der Blatter Sepp herkommt
- L In Visperterminen. Da, wo der Heida herkommt
- C In Vals. Da, wo das gesunde Wasser herkommt

3. Kommissionen B&Q ...

- A kümmern sich um Holzkohle, Tranksame und Grillgut
- F kümmern sich um Gestaltung, Pflege und Entwicklung von Berufen
- W ... macht meist der, der am Freitag frei hat

Lösungswort:

4. Finde die alternative Tatsache

- P Der BCH-Präsident unterrichtet im Kanton St.Gallen
- J Doris Lutz präsidiert die SCfV
- E Die Geschwister Zeiger waren als Volunteers im Senegal

5. Wenn sich ein Berner «trumpiert»

- R ... irrt er sich
- C ... freut er sich lautstark (er trompetet sozusagen)
- G ... belästigt er zuerst die Nachbarin, ersetzt dann seinen Gartenzaun durch eine Mauer, plagt das kleine Nachbarskind, weil es vielleicht in fünfzehn Jahren oder so einen Stein über die schöne Mauer werfen könnte, und zuletzt macht er zufrieden sein Toupet great again.

So machen Sie mit

Schicken Sie eine E-Mail mit dem Lösungswort, Ihrem Namen und Ihrer Adresse an info@bch-fps.ch. Zu gewinnen gibt es drei Bücher «Illegale Kriege, wie die NATO-Länder die UNO sabotieren» aus dem Verlag Orell Füssli. Wir wünschen Ihnen viel Glück.



Die Gewinner der letzten Ausgabe

sind Peter Blauth aus Rohr, Willi Hemmi aus Churwalden und Paul Schlatter-Rischgasser aus Unterägeri. Sie haben je ein Dreier-set der charmanten Deko-Klammern «Chläm3» aus dem Liniert-Projekt der HFTG Zug gewonnen (siehe auch Seite 40). Wir gratulieren herzlich!

Das nächste «FOLIO» erscheint am 15. April 2017. Thema: Das Spiel im Unterricht

«Und jetzt alle in die linke vordere Ecke!»

So tönte es Ende der 1970er-Jahre ungefähr einmal pro Tag bei uns Viertklässlern. Dann rief die Lehrerin eine Rechnung in den Raum, und wer zuerst die Lösung zurückbrüllte, durfte eine Ecke weiterrennen. Frank wurde immer Letzter. Diese blossstellende Art des Spiels im Unterricht ist zum Glück passé. Gespielt wird aber nach wie vor, auch an Berufsfachschulen. Doch was bringt das Spiel im Unterricht? Wie wird es eingesetzt und warum ist es oft mehr als eine Pause? Wir fragen bei Lehrpersonen, Lernenden und bei Experten nach.

Können Sie zeichnen?

Hobbykarikaturisten haben gute Chancen, im «FOLIO» zu Ruhm und Ehre zu gelangen: Schicken Sie uns Ihre Zeichnung oder Karikatur zum Thema Spiel im Unterricht – hier wird sie mit etwas Glück veröffentlicht. Einsendungen bis 15. März an rbuehler@bch-fps.ch



EHB

EIDGENÖSSISCHES
HOCHSCHULINSTITUT FÜR
BERUFSBILDUNG

Schweizer Exzellenz in Berufsbildung



CREATIVET

KREATIVITÄT FÜR DIE BERUFSBILDUNG

14. MÄRZ 2017, KULTUR CASINO BERN

Mit einer nationalen Tagung zur Förderung der Kreativität in der Berufsbildung feiert das Eidgenössische Hochschulinstitut für Berufsbildung EHB 10 Jahre Bildung, Forschung und Innovation im Herzen der Berufsbildung.

Unter dem Patronat von Bundesrat Johann Schneider-Ammann, Vorsteher des Eidgenössischen Departements für Wirtschaft, Bildung und Forschung WBF, werden nationale und internationale Referenten begrüsst, der internationale „VET Congress 2017“ des EHB eröffnet und der „ENTERPRIZE“, die Auszeichnung für Unternehmertum in der Berufsbildung, von der Swiss Venture Club Stiftung für das Unternehmertum verliehen.

www.ehb.swiss/creativet

Eidgenössisches Hochschulinstitut
für Berufsbildung EHB
Kirchlindachstrasse 79
CH-3052 Zollikofen
+41 58 458 27 00
info@ehb.swiss
www.ehb.swiss

ENTERPRIZE

